

P	R	O	J	E	K	T	E
	E						
	G						
	I						
	O						
	N						
	A						
	L						

Arbeitskreis
Landeskunde und
Landesgeschichte im
Regierungsbezirk
Stuttgart



Handlungsorientierter Projektunterricht in den Städtischen Museen Heilbronn

Das Kloster: Ort des Wissens, Ort der Hilfe

Burg Weibertreu – eine Burg zum Erkunden

Historischer Lerngang durch Herrenberg

„Versteinerte Geschichte – Grünsfeld“

Markgröningen – eine Stadt im Mittelalter

Inhalt

<i>Martin Heigold, Ulrich Maier</i> Lebendiges Mittelalter – handlungsorientierter Projektunterricht in den Städtischen Museen Heilbronn	3
<i>Eva Maria Lienert, Wilhelm Lienert</i> Das Kloster – Ort des Wissens, Ort der Hilfe	12
<i>Steffen Gassert</i> Burg Weibertreu – eine Burg zum Erkunden	24
<i>Wolfgang Wulz</i> Herrenberg - von der mittelalterlichen Gründerstadt zur württembergischen Amtsstadt der frühen Neuzeit	32
<i>Hubert Segeritz</i> „Versteinerte“ Geschichte am Beispiel der Stadt Grünsfeld	44
<i>Sandra Vöhringer</i> Markgröningen – eine Stadt im Mittelalter	62
Landeskundebeauftragte des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg im Regierungsbezirk Stuttgart, Schuljahr 2011/2012	77
Bisherige Ausgaben von PROJEKTE REGIONAL	79

Impressum:

© PROJEKTE REGIONAL, Schriftenreihe des Arbeitskreises Landes-
kunde und Landesgeschichte im Regierungsbezirk Stuttgart, 7/2012

Redaktion, Satz und Layout: Ulrich Maier

Für die Inhalte der einzelnen Beiträge sind die jeweiligen Autoren ver-
antwortlich.

Herstellung: Fleiner Druck, Obersulm-Sülzbach 2011

Martin Heigold
Ulrich Maier

Lebendiges Mittelalter - handlungsorientierter Projektunterricht in den Städtischen Museen Heilbronn



Die Archäologische Sammlung der Städtischen Museen Heilbronn gliedert sich in die Bereiche Steinzeit, Römerzeit und Mittelalter. Großen Wert wird auf Anschaulichkeit gelegt.

Bereits im Vorraum werden die Besucher von lebensgetreuen Kopfmustern des Homo erectus, Neandertaler und Cro-Magnon-Menschen begrüßt. Schwerpunkt der Steinzeitausstellung ist der „Talheimer Überfall“, die archäologische Erfassung einer kompletten jungsteinzeitlichen Dorfgesellschaft nach den Funden aus einem Massengrab bei Talheim, südlich von Heilbronn.



Kopfmodell eines Opfers aus dem „Talheimer Überfall“ vor 7000 Jahren

Was für die Betroffenen vor 7000 Jahren eine Katastrophe war, entwickelte sich für die Archäologen zur Sensation. Die Menschen, ihre Lebensweise und die tragischen Umstände ihres Todes werden in dieser Abteilung unmittelbar vermittelt.

Die Römerausstellung zeigt die Funde aus der Region, so den „Götterhimmel“ aus der Römerstadt Wimpfen, Funde aus den Römerkastellen und römischen Landhäusern.

Die Mittelalterabteilung legt einen Schwerpunkt auf die Zeit der Alamannen und Franken und die Stadtarchäologie. Damit leistet sie den Anschluss an die Ausstellung des Stadtarchivs zur Stadtgeschichte Heilbronn.

Reichhaltig sind die museumspädagogischen Angebote, Führungen und Workshops für Schulklassen aller Altersstufen: *Von Steinzeitjägern und Eiszeittieren, Steinzeit, Die Römer im Überblick, Modenschau antik, Römisches Essen, Römische Spiele, Römisch Baden und Alltagsleben im Mittelalter.*



Ein Krieger wie Aragorn aus Tolkiens Welt - Der Horkheimer Reiter

Alltagsleben im Mittelalter

Handlungsorientiert erfahren die Schülerinnen und Schüler, dass das frühe Mittelalter durch Migration geprägt war. Eine Vielzahl von Bodenfunden aus der Region machen deutlich, dass die Alamannen bereits auf dem heutigen Stadtgebiet siedelten, die Fran-

ken seit dem 6. Jahrhundert eine Vielzahl von Siedlungen in der Region anlegten und in Heilbronn einen fränkischen Königshof gründeten, aus dem sich später die Stadt entwickelte. Gezeigt werden Schmuck und Waffen, die aus den reichhaltigen Grabbeigaben stammen, aber auch Alltagsgegenstände.



Alamannischer Schmuck als Grabbeigabe

Im Workshop haben die Schüler Gelegenheit, alamannische Schmuckfibeln herzustellen, sie setzen Fliesen mit mittelalterlichen Motiven zu einem Ornament zusammen, gießen eine alamannische Reiterfibel, probieren mittelalterliche Gewänder aus oder schreiben mit Gänsefedern.

Das Projekt „Museumskoffer – Öffnen, Mitmachen, Begreifen“ bietet vier Module zum Thema „Ein Streifzug durch die Geschichte des Wohnens in Heilbronn.“ Die Schülerinnen und Schüler erfahren etwas über die Bauweise im Mittelalter und können sich an einer Stadtrallye beteiligen, die unter anderem zu Resten der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung sowie zu Brunnen und historischen Gebäuden aus dem Mittelalter führt.



Mittelalterliche Mode

Mittelalter erleben – Bericht über einen Besuch im Museum

Klasse 6b der Helene-Lange-Realschule erkundet die Mittelalter-Ausstellung der Städtischen Museen Heilbronn.



Nachbildung eines Eimers aus der Alamannenzeit

Nach einer Einführung durch Birgit Hummler, die eine zeitliche Einordnung der Exponate ermöglichte, erkundeten die Schüler die Ausstellung. Besonders spannend fanden sie den Horkheimer Rei-

ter, dessen Geschichte und Bedeutung Birgit Hummler anhand des ausgestellten Skeletts und ergänzender Informationen lebendig werden ließ. Auffallend sind ein prächtiger Kamm von einem langobardischen Beinschnitzer, eine Lanzenspitze und eine Trense, ein Teil des Zaumzeugs, aus Italien. Die Funde wurden 1969 entdeckt und belegen, dass der Reiter Ende des sechsten Jahrhunderts in Italien war.



Eiserne Beschläge, nach denen der Eimer rekonstruiert werden konnte.

Immer wieder konnten die Schüler Geschichte selbst erfahren, zum Beispiel beim Heben eines unerwartet schweren Wassereimers, den ihre Altersgenossen im Mittelalter tragen mussten. Begeistert schlüpfen sie in mittelalterliche Gewänder und legten Fliesen, indem sie die Muster passend kombinierten. Das didaktische Konzept des Heilbronner Museums ermöglicht die Verzahnung von Theorie und Praxis: Nachdem in der Ausstellung Fibeln als funktionales Schmuckstück erfahren wurden, stellte jeder Schüler

zum Abschluss selbst solch eine Fibel her, um sie als Erinnerung an den Museumsbesuch mit nach Hause nehmen zu können.



In der Museumswerkstatt: Nachempfinden einer Alamannenfibel



Fliesen mit mittelalterlichen Ornamente zusammenfügen

Literatur:

Museumsführer für Kinder

Christina Jacob, Joachim Wahl, Aaka und ihre Steinzeitfamilie oder wie Knochen erzählen können, Städtische Museen Heilbronn 2008

Christina Jacob, Lucinus und sein Römisches Reich oder weshalb Radiergummis aus Eisen sind, Städtische Museen Heilbronn 2004

Zur Orientierung:

Christoph Unz (Redaktion), Heilbronn und das mittlere Neckarland, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 22, Stuttgart 1991

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Stadtkreis Heilbronn, Stuttgart 2007

Kontakt:

Städtische Museen Heilbronn/ Archäologische Sammlung
Deutschhofstr. 6, 74072 Heilbronn

Tel.: 07131 – 564542

Fax: 07131 – 563194

aktuelle Angebote unter: www.museum-heilbronn.de

Pädagogische Beratung: Birgit Hummler, 07131 – 56 31 54,
birgit.hummler@stadt-heilbronn.de

Öffnungszeiten:

Di – Fr 10 – 13 Uhr und 14 – 17 Uhr

Sa – So 11-17 Uhr

Eva Maria Lienert, Wilhelm Lienert

Das Kloster – Ort des Wissens, Ort der Hilfe

Klöster waren zur Zeit ihrer Gründung im Mittelalter mächtige Institutionen. In wirtschaftlichen Belangen waren sie autark: sie versorgten sich selbst mit Nahrung und Brüder, die sich als Handwerker betätigten, oder Laienbrüder erledigten alle anfallenden Arbeiten von der Fruchtverwertung bis zur Reparatur der Gebrauchsgegenstände. Die Abschottung der Klöster von der bürgerlichen Welt durch die Klostermauern lässt den Vergleich mit der befestigten Burg zu.

In Regel 66 bestimmt Benedikt: „Das Kloster soll ... so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können.“

Der Zugang zum Kloster war nur über die Pforte möglich, so dass jeglicher Besucher erfasst werden konnte und die totale Kontrolle über den Umgang der Mönche mit Fremden gegeben war.

Die Aufgabenverteilung innerhalb des Klosters erlaubte vielen Mönchen ein Leben frei von den Pflichten des Alltags. So konnten sie sich der Forschung und Lehre widmen, mit Kräutern experimentieren oder Bücher kopieren. Dieses Wissen wurde zum einen in der Klosterschule verbreitet, zum anderen hatten die Klöster vor allem bei landwirtschaftlichen Arbeiten eine Vorbildfunktion für die umliegenden Dörfer.

Ora et labora

Die im Mittelalter typische Volksfrömmigkeit und Jenseitsorientierung führten den Klöstern viele Stiftungen und Legate zu, die ihre wirtschaftliche Grundsicherung festigten. So wurden viele Klöster zu reichen Großgrundbesitzern, was sich wiederum auf die geistigen Möglichkeiten auswirkte: es konnten teure Schreibutensilien angeschafft werden und den Mönchen blieb Muße zur Forschung.



Klosteranlage Lorch © Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg



Klostergarten Lorch

So wurden die alltäglichen Arbeitsgeräte immer wieder verbessert und auch durch den Anbau neuer Pflanzen gaben die Klöster den Bauern der Umgebung wichtige Perspektiven.

Neben dem Gebet für das Seelenheil war auch die tatkräftige Hilfe für den Nächsten, besonders wenn er leidend war, eine elementare Pflicht für jeden Klosterbewohner.

„Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen, damit man ihnen wirklich wie Christus diene“, heißt es im 36. Kapitel der benediktinischen Regeln. Schon Karl der Große hatte angeordnet, dass in allen Klöstern seines Reiches Kräutergärten anzulegen wären und Hildegard von Bingen ist wegen ihrer Rezepte zur Herstellung von Medikamenten aus Kräutern bis heute bekannt.

Dieses Wissen wurde schriftlich festgehalten und mit anderen Klöstern ausgetauscht. Dazu war es nötig, diese Lehrbücher der Heilkunde zu kopieren.

Das Kloster im Unterricht

Diesen Mikrokosmos gilt es, den Schülern und Schülerinnen möglichst lebendig nahe zu bringen. Da Klöster landauf landab überall anzutreffen sind und auch häufig nach dem gleichen Bauschema angelegt wurden, bietet sich ein Besuch in einem noch erhaltenen Kloster an. Hier lässt sich ein erster Eindruck von der Klosteranlage gewinnen, hier fallen einzelne Gebäude ins Auge und werfen die Frage nach ihrer einstigen Verwendung auf.

Gibt es einen Grundriss vom Kloster, so kann dieser unbeschriftet ausgeteilt werden und die Schüler tragen die Gebäudenamen ein. Dies kann durch Mutmaßungen geschehen oder während einer Klosterführung. Bei Gymnasialklassen können auch die lateinischen Begriffe eingetragen werden (Dormitorium, Refektorium, Skriptorium) und die Schüler und Schülerinnen versuchen sich mit Übersetzungen.

Sind die Kinder über die Gebäude im Kloster und deren Zweck informiert, wobei zwangsläufig in das Leben der Mönche eingeführt wird, können sie mit Hilfe des Dominos das Erfahrene wie-

Bruder **Ulrich** ist zum Morgengebet zu spät gekommen, weil er im Spital durch einen Schwerkranken aufgehalten worden ist. Im Kloster legt man großen Wert auf Pünktlichkeit.

Grüß Gott, lieber Reisender

tritt ein durch die Klosterpforte.
Wir haben uns zwar durch eine
Ringmauer und die Zugbrücke
vor der Außenwelt abgeschirmt,
aber Reisende wie du

und Pilger sind bei uns jederzeit
willkommen, denn nach den Re-
geln unseres Ordensgründers
Benedikt sollen alle Fremden wie
Christus aufgenommen werden.

Wir selbst verlassen das Kloster
nur selten,



Kloster Zwiefalten

derholen. Mit der ersten Karte, welche der Lehrer verliest, werden die Schüler und Schülerinnen als Gäste des Klosters begrüßt und mit einem ersten Halbsatz weitergeleitet. Nun muss der erste Schüler das richtige Kärtchen finden, mit dem er den Satz vervollständigen kann und gibt den nächsten Satzanfang vor.

So geht es reihum, bis alle Domino-Kärtchen aufgebraucht sind und der „Rundgang“ durch das Kloster abgeschlossen ist.

Der Kräutergarten

Zentraler Punkt eines Benediktinerklosters ist sein Kräutergarten.

Auch heute wird dieser in vielen Klöstern wieder liebevoll gepflegt und hergerichtet. Er bietet einen guten Zugang zu zwei Themenbereichen: die Krankenpflege und damit verbunden die Heilkunst der Mönche sowie die Wissensweitergabe durch Bücher und Abbildungen. Zunächst können die Kräuter und ihre Heilwirkung einen Blick in das mittelalterliche Leben geben. Da sind typische Beschwerden wie Blähungen oder Ekzeme, Husten oder Gliederschmerzen, wegen welcher die Kranken oder deren Familienangehörige im Kloster Rat und Hilfe suchen. Für die Schüler und Schülerinnen wurde hier ein personifizierender Ansatz geschaffen, der sie in die Rolle eines mittelalterlichen Ratsuchenden versetzt. Dazu wurden Karten vorbereitet, die sowohl eine gezeichnete Abbildung der Pflanze enthalten sowie auch deren heilende Wirkung erläutern. Mit Hilfe dieser Karten gilt es nun, das für die Krankheit geeignete Kraut zu ermitteln und wenn möglich anschließend im Kräutergarten selbst zu finden.

Wenn sich hier eine Diskussion anschließt, welche die Naturmedizin den pharmazeutischen Produkten gegenüberstellt, sollten aber auch die beschränkten Möglichkeiten der damaligen Zeit (Operationen, Röntgen, ...) thematisiert werden. Tabellen zur Lebenserwartung und Kindersterblichkeit sind im Internet zu finden.



Kräutergarten Lorch



Kräutergarten Blaubeuren

Der Rosmarin

wird zur Behandlung von niedrigem Blutdruck eingesetzt – er stärkt dabei Herz und Kreislauf.

Der Name Rosmarin ist lateinisch und bedeutet „*Tau des Meeres*“.

In mittelalterlichen



Kräuterbüchern spielt er eine wichtige Rolle. Er wird gegen allerlei Beschwerden empfohlen. In Ziegenmilch gekocht, soll der Rosmarin gegen Tuberkulose helfen und äußerlich wird die Milch gegen Hautkrebs verwendet.



ROSMARINUS OFFICINALIS — LAM. — ELLENB. — DC.

Du bist Rosina Pfeffer, Bäuerin aus Alfdorf. Dein ältester Sohn (12 Jahre) hat seit drei Tagen Fieber und von Tag zu Tag steigt es. Du hast schon viel probiert und weißt nicht, was du noch tun könntest, damit das Fieber sinkt. Der Junge glüht förmlich und du machst dir große Sorgen.



Der Salbei

wird einerseits als Küchengewürz und andererseits auch in der Heilkunde verwendet.

Die Ärzte und Heilkundigen verwenden ihn bei akutem Fieber, Harnwegsleiden, Koliken, Erkältungen und Zahnschmerzen. Dem Salbei sagt man eine desinfizierende und konservierende Wirkung nach. So haben sich

Spülungen mit Salbeitee bei Entzündungen im Mund- und Rachenbereich (also bei Halsschmerzen) bewährt. Salbeitee soll auch bei Magen- und Darm-schmerzen eine Linderung bewirken.

Zimmer, in denen sich Schwerkranke aufhalten, werden dadurch gereinigt, dass man Salbeiblätter auf Kohle verbrennt.

Der lateinische Name „Salvia“ kommt von „salvare“, was soviel wie ‚heilen‘ bedeutet.

Das Skriptorium

Neben der direkten Verwendung der Kräuter ist die Verbreitung des Wissens interessant. Wenn vorhanden, kann nun das Skriptorium besucht werden. Der Film „Der Name der Rose“ vermittelt eindrucksvoll die Stimmung und Arbeit in solch einem besonderen Raum.

Für die Schüler und Schülerinnen ist es sicher interessant zu erfahren, wie wertvoll solch ein Buch war, wie viel Zeit man brauchte, ein Buch zu kopieren, woraus Tinte und Farben gemacht wurden und dass schon zu dieser frühen Zeit die Bücher arbeitsteilig hergestellt wurden. Spezialisten illustrierten die Seiten, legten Gold auf, trugen Noten für Liedtexte ein. Das Kloster Lorch verfügt mit seinen Chorbüchern über besonders eindrucksvolle Beispiele mittelalterlicher Buchgestaltung.

Die Schüler und Schülerinnen sind in der Regel von der Größe der Chorbücher überrascht. Diese lässt sich leicht an einem konkreten Beispiel begründen. Abt Sitterich hatte 1511 die Chorbücher anfertigen lassen und gleichzeitig festgelegt, welche Liedtexte der Messlieder sie enthalten sollten. Sie dienten also dem täglichen Gebrauch während der heiligen Messe. Damit nun mehrere Mönche gleichzeitig aus dem Buch lesen konnten, musste es eine bestimmte Größe haben.

Die Ordensregeln

Damit den Mönchen Zeit und Muße für die Gestaltung der Bücher, aber auch für das Experimentieren mit Kräutern blieb, mussten die Aufgaben im Kloster gut verteilt und genau geregelt sein. Die benediktinischen Ordensregeln sind verlässlich überliefert und können den Schülern und Schülerinnen bei einem Klosterbesuch vermittelt werden.

Das gesamte Leben im Kloster steht unter dem Motto „ora et labora“ – also „bete und arbeite“. Das Gebet wurde in der Klosterkirche verrichtet, die logischer Weise im Zentrum der Anlage steht. Wie oft sich die Mönche dort zum Gebet trafen, lässt sich an den Stundengebeten zeigen, von den Vigilien bis zum Komplet. Hier ist auch die Rolle des Abtes zu thematisieren, der dem



Lorcher Chorbuch © Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg

Kloster vorsteht, es verwaltet und „Vorgesetzter“ der Brüder ist. Ihm sind alle Gehorsam schuldig, er achtet auf die Einhaltung der Ordensregeln Armut, Keuschheit und Gehorsam. Und der Abt hat auch die Strafen für ein Fehlverhalten zu verhängen – trotz aller Vergebung und christlicher Nächstenliebe.

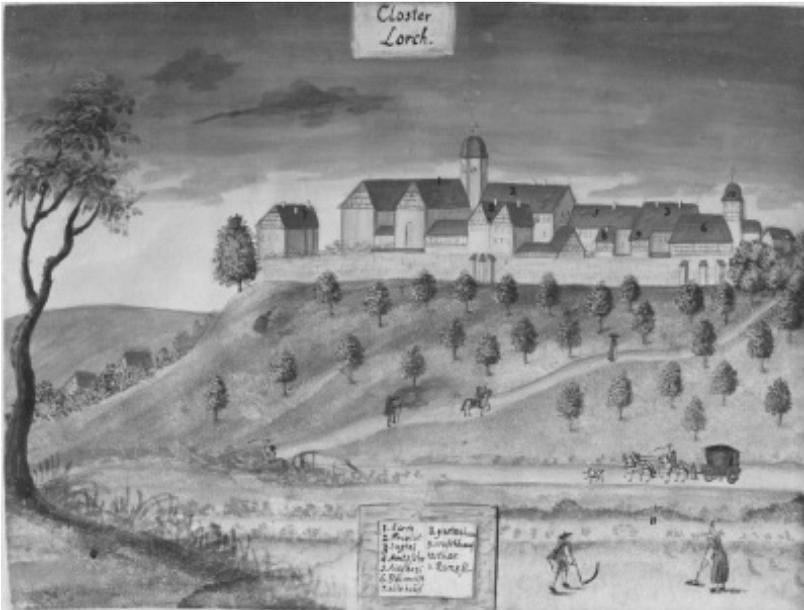
An einigen ausgewählten Beispielen sollen Situationen, wie sie im Kloster alltäglich vorkommen können, geschildert werden. Für die Schüler und Schülerinnen gilt es, mögliche Regelverstöße zu erkennen und in einem zweiten Schritt auch deren Ahndung festzusetzen. Dies lässt sich als Simulationsspiel im Kapitelsaal ortsgetreu nachspielen, wenn einer die Rolle des Abtes übernimmt und anhand der Regeln des Hl. Benedikt über das Fehlverhalten richtet. Hier offenbaren sich auch die Überschneidungen, z. B. zwischen Gehorsam und Dienst am Nächsten: ist die Teilnahme am Gebet wichtiger als die Versorgung eines Kranken? Steht die Forschung im Dienste der Wissenschaft über dem Gehorsam gegenüber dem Abt? Da dies vor allem für jüngere Schüler eine schwierige Aufgabe ist, bietet es sich an, diese Entscheidungen in Gruppen treffen zu lassen.

DIE REGEL DES HEILIGEN BENEDIKT:



Kapitel 36: Die kranken Brüder

1. Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus;
2. hat er doch gesagt: "Ich war krank, und ihr habt mich besucht",
3. und: "Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan." ...
7. Die kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen eigenen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.



Kloster Lorch, historische Ansicht ©Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg

Auf dem Landesbildungsserver www.landeskunde-bw.de befindet sich von denselben Autoren ein Unterrichtsmodul zum Kloster Lorch, welches die vier hier vorgestellten Zugangswege ausführlich erläutert und das komplette Material enthält.

Dieses Modul ist so angelegt, dass das gesamte Thema „Das mittelalterliche Kloster“ beim Unterrichtsbesuch in der Klosteranlage aufgearbeitet werden kann und eine Nacharbeit in der Schule nicht mehr nötig ist.

Steffen Gassert

Burg Weibertreu – eine Burg zum Erkunden

Was fällt Euch zum Wort „Mittelalter“ ein? Stellt man diese Frage einer Schulklasse, wird sicher neben „Ritter“ oder „Kreuzzüge“ auch der Begriff „Burg“ genannt. Zweifellos sind Burgen ein fester Bestandteil unserer Vorstellung vom Mittelalter. Die Burg ist zusammen mit der mittelalterlichen Stadt und dem Kloster einer der Schauplätze, an denen das Leben mittelalterlicher Menschen erfahrbar wird. Anhand einer Burg kann einer Klasse gezeigt werden, unter welchen Bedingungen viele Menschen des Mittelalters lebten und welche Lösungswege sie für die Probleme ihrer Zeit wählten. Denn auch heute noch sind die Reste dicker Mauern und die wehrhaften Türme einer Burg ein Zeichen für den mangelnden Rechtsfrieden der Zeit und geben einer Schulkasse deutliche Hinweise auf das Ausmaß der Gewaltausübung im Mittelalter.

Ein bekanntes regionales Beispiel einer Höhenburg, an der sich auch diese Aspekte mittelalterlicher Lebensbedingungen exemplarisch aufzeigen lassen, ist die Burg Weibertreu bei Weinsberg. Im Rahmen der Bildungspläne für die Realschule und das Gymnasium bietet sich insbesondere ein Besuch mit einer 7. Klasse an. Die folgenden Anregungen sind jedoch auch für die Hauptschule gedacht.

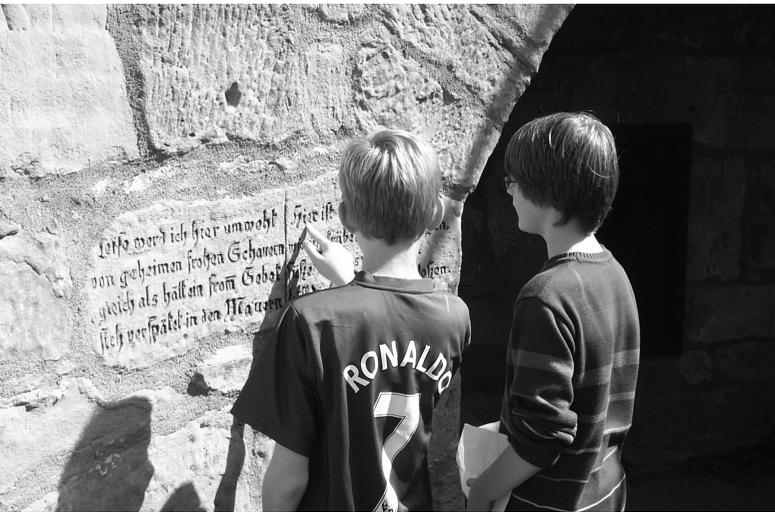
Bereits die sagenumwobene Namensgebung der Burg ist für Schüler in diesem Alter ein spannender Ausgangspunkt.

Die Sage von den treuen Weibern

Weit über die Grenzen der Region wurde die Burg Weibertreu durch die Ereignisse bekannt, die sich im Winter 1140 zugetragen haben sollen. Die im Besitz der Welfen befindliche Burg musste nach mehrwöchiger Belagerung durch den Stauferkönig Konrad III. kapitulieren. Den Frauen der Burgbesatzung wurde der Sage nach von Konrad die Freiheit und die Mitnahme ihrer Habseligkeiten, die sie selbst auf den Schultern tragen konnten, gewährt. Die „treuen Weiber“ trugen statt ihres Besitzes ihre Männer auf den Schultern und retteten sie so vor der Hinrichtung – Konrad III.



Hier werden die Grundrisse ergänzt.



Die Inschriften aus dem 19. Jahrhundert können entziffert werden.

durfte sein königliches Versprechen nicht brechen und demonstrierte royale Großzügigkeit.

Wie anstrengend es für die Frauen gewesen sein musste, ihre Männer in die Freiheit zu tragen, wird für eine Klasse bereits durch den steilen und engen Weg zur Burg erlebbar. Doch nicht nur deshalb lohnt sich ein Besuch der Burg Weibertreu. Hier kann ein Lernort entweder selbstständig erkundet oder nach vorheriger Anmeldung über eine Führung kennen gelernt werden.

Erkundung der Burganlage

Nach dem Aufstieg zur Burg lädt der großzügige Raum zwischen Gebäude- und Mauerresten sowie den immer noch eindrucksvollen Türmen zum Entdecken ein. Die Erkundung kann nun – je nach Lerngruppe – über verschiedene Möglichkeiten erfolgen. Dabei bietet es sich an, der Klasse eine einfache Skizze des Grundrisses der Burgruine zu geben, die von den Schülerinnen und Schülern ergänzt werden kann.

Dann könnte eine weitgehend selbstständige Erkundung der Burganlage, beispielsweise über eine „Ruinenralley“, in kleinen Gruppen stattfinden. Jede Gruppe erhält unterschiedlich gestaltete Erkundungsaufträge, so dass die einzelnen Schülergruppen unabhängig voneinander in der recht weitläufigen Anlage die verschiedenen Gebäude der Burg suchen und wesentliche Informationen zusammentragen können. Kleine Beschreibungen und Schautafeln an den jeweiligen Bauwerken oder ihren Überresten geben Auskunft über ihre Entstehungszeit, ihre Entwicklungsgeschichte und ihre Funktion.

Die erhaltenen Informationen könnten dann von jeder Gruppe an „ihrem“ Gebäude der Klasse in einer kurzen Zusammenfassung vorgetragen werden. Über den damit erfolgten gemeinsamen Rundgang erfasst die Lerngruppe den Aufbau der Burg und den funktionalen Zusammenhang der einzelnen Gebäude.



Schautafeln zeigen die Entwicklungsgeschichte der Burg.



Der Turm wurde gerade von dieser Gruppe vorgestellt.

Mögliche Aufgabe als Beispiel einer arbeitsteiligen Gruppenaufgabe:

Sucht folgendes Gebäude und tragt es in euren Grundrissplan ein: Aölsbarfenturm. Fasst die Informationen zur Entstehung des Gebäudes, zu seinem Zweck und zu seiner Geschichte zusammen, so dass ihr das Bauwerk vorstellen könnt.

Um die relative Enge der einstigen Bebauung nachzuempfinden, die das Leben auf einer Burg auch geprägt hat, könnten sich mit Hilfe der vervollständigten Grundrisse die Schülerinnen und Schüler im Innenbereich der Anlage an die Stellen der nicht mehr vorhandenen Gebäude aufstellen. Die Klasse wird auf diese Weise besser erkennen können, dass der heutige Eindruck eines großzügigen und freien Platzes ein falsches Bild über die wirklichen Lebensbedingungen auf einer Burg im Mittelalter liefert.

Als weitere Möglichkeit, die insbesondere in Betracht kommen kann, wenn im Unterricht bereits eine idealtypische Burg besprochen worden ist, wäre folgende Aufgabenstellung denkbar:

Mögliche Aufgabe:

Suche typische Gebäude einer Burg, die du im Unterricht kennen gelernt hast, und trage sie in deinen Grundrissplan ein. Notiere dabei auch die Entstehungszeit der Gebäude. Überlege dir, warum einige Gebäude noch vorhanden, andere hingegen fast völlig verschwunden sind.

Die Klasse wird einige Bauwerke, z.B. die immer noch eindrucksvollen Reste des Bergfrieds, einige Türme, Mauern oder eine Zisterne entdecken können. Andere Gebäude sind hingegen weitgehend oder völlig verschwunden, beispielsweise der Palas und die daran angeschlossenen Wirtschaftsgebäude. Aber auch die fehlenden Gebäude können über die auf dem Gelände verteilten Schautafeln lokalisiert werden. Die Lerngruppe kann erkennen, dass die massiv gebauten militärischen Anlagen eher erhalten geblieben sind, als die Fachwerk- und Holzbauten von Wohngebäuden oder Ställen.



Abb.5: Schnell noch das fehlende Bauwerk in den Grundriss einzeichnen.



Abb.6: Das Ausstellungsmodell zeigt die gesamte Burganlage.

Die Aufgabenstellung ermöglicht es auch, die lange und komplexe Bauentwicklung zu verstehen. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass eine solche Burg eigentlich niemals „fertig“ war und die Burg Weibertreu vom Ende des 10. Jahrhunderts bis ins 17. Jahrhundert hinein immer wieder verändert wurde. Warum kam es zu diesen meist sehr aufwändigen und teuren Um- und Neubauten? Die Lerngruppe sieht die Versuche der jeweiligen Burgherren, die Burg den Bedürfnissen und Veränderungen ihrer Zeit anzupassen. So zeigt der als Äolsharfonturm bezeichnete Batterieturm, wie versucht wurde, die Burg als Verteidigungsanlage der großen militärtechnischen Revolution, dem Aufkommen des Schießpulvers, anzupassen.

Abschließend kann mit der Klasse der kleine Ausstellungsraum in der ehemaligen Burgkapelle besucht werden, in dem die Entwicklung der Burg graphisch dargestellt und ihr Aussehen über ein Modell veranschaulicht wird. Die Schülerinnen und Schüler können hier ihre ergänzten Grundrisse mit dem Ausstellungsmodell vergleichen. Somit entsteht für die Klasse ein einprägsames räumliches Gesamtbild der Burganlage.

Ergänzende und fächerverbindende Alternativen

Abhängig vom Unterrichtszusammenhang und der jeweiligen Klassenstufe erlaubt die Burg Weibertreu nicht nur Einblicke in die Lebensumstände der Menschen des Mittelalters. Über die Geschehnisse während des Bauernkriegs 1525 bis hin zu den Restaurationsversuchen des 19. Jahrhunderts erlaubt die Burg ereignis- und kulturgeschichtliche Bezüge für alle Schularten und Klassenstufen. Sie ermöglicht – beispielsweise im Zusammenhang mit dem Deutschunterricht – die anschauliche Auseinandersetzung mit der Literaturepoche der Romantik. Auf den Spuren Justinus Kerners werden auf der Burg das Mittelalterideal und der Mystizismus der Romantik und die daraus resultierenden ersten Restaurationsansätze der zum Steinbruch verkommenen Ruine erfahrbar.



Abb.7: Der Blick auf Weinsberg ist ebenfalls beeindruckend.

Allgemeine Hinweise

Öffnungszeiten: Täglich von 10:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Eintrittspreise: Erwachsene: 1,50 € (ab 20 Personen 1,00 €)
Kinder (bis 13 Jahre): 0,50 €
Schülergruppen: 0,80 €
Burgführung (ca. 1 Stunde): 22,00 € (Führung im historischen Gewand: Aufpreis 5,00 €)

Schülergruppen aus Weinsberg haben freien Eintritt!

Kontakt: Tel. 07134/6834
www.weinsberg.de
www.kernerverein.weinsberg.de
Mail: stadt@weinsberg.de

Wolfgang Wulz

Herrenberg - von der mittelalterlichen Gründerstadt zur württembergischen Amtsstadt der frühen Neuzeit



Die Stiftskirche von Herrenberg

Bedeutung

Die Stadt Herrenberg ist eine Gründung der Pfalzgrafen von Tübingen, die sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit einer Anzahl weiterer Siedlungen und befestigter Sitze wie Asperg, Böblingen, Sindelfingen, Horb, Scheer und Blaubeuren ihr Territorium im mittleren Neckarraum sicherten.

Ihren besonderen Wert als historischer Lernort bezieht Herrenberg aus dem seit der Stadtgründung unverändert gebliebenen Grundriss. Wegen zweier verheerender Stadtbrände in den Jahren 1466 und 1635 blieben aus der spätmittelalterlichen Zeit leider nur die am Fuß des Schlossbergs als "Glucke vom Gäu" weithin sichtbare Stiftskirche St. Marien (Unserer Lieben Frau), das große Propsteigebäude des Stiftes (heute: evang Dekanat) und die zur

Schlossruine hinaufführenden, schenkelartigen Burghaldenmauern mit dem Hagtorturm erhalten.

Doch durch den seit dem 17. Jahrhundert erfolgenden Wiederaufbau der Stadt mit dem von repräsentativen Fachwerkhäusern geprägten Marktplatz, dem Marktbrunnen, den markanten Bauwerken wie dem Vogtei- und Oberamtsgebäude, der Spitalkirche, dem Bebenhäuser Klosterhof, dem Fruchtkasten und den weiteren Fachwerkbauten in den Gassen wird die heutige Altstadt zu einem eindrucksvollen und anschaulichen Beispiel einer frühneuzeitlichen, württembergischen Amtsstadt. Nicht zuletzt deswegen wurde die Altstadt 1983 als Gesamtanlage unter Denkmalschutz gestellt.

Geschichte

Am Fuße ihrer 1228 erstmals urkundlich genannten Burg Herrenberg legten Pfalzgraf Rudolf II. von Tübingen und seine Nachfahren in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine städtische Ansiedlung an, indem sie die beiden Dorfmarkungen Mühlhausen und Reistingen zusammenlegten. Beide Orte wurden schon 775 genannt und haben römische Spuren, Reistingen auch Siedlungsspuren aus der Hallstattzeit.

Ab 1266 erscheint in Urkunden ein "Dietrich, Schultheiß in Herrenberg", 1276 ist Herrenberg als "oppidum" (Stadt) mit einem Markt erwähnt und 1278 wird das erste Herrenberger Siegel verwendet. Die Stadt war nun Sitz und Residenz der "die Scherer" genannten Herrenberger Linie der Tübinger Pfalzgrafen. Als der letzte Graf Konrad II. (der Scherer) Herrenberg im Jahr 1382 an den Grafen Eberhard II. (der Greiner) von Württemberg verkaufte, wurde es als württembergische Amtsstadt Verwaltungszentrale für die Dörfer der Umgebung.

Zeuge dieser ersten Epoche der Stadtgeschichte ist außer der noch teilweise erhaltenen Stadtbefestigung vor allem die Marienkirche (Stiftskirche), der erste dreischiffige Hallenbau in Schwaben. Das Westwerk wurde um 1280 begonnen, das Langhaus Anfang des 14. Jahrhunderts vollendet. Nachdem die Grafen von Württemberg 1439 ein Chorherrnstift an der Stadtkirche angelegt hatten, in dem

von 1481 bis 1516 die Brüder des gemeinsamen Lebens wirkten, wurden Langhaus und Chor (von 1356) durch Hans Murer von Ulm ca. 1470-1490 zu der heutigen spätgotischen Hallenkirche mit Netzgewölben umgebaut. Die Ausstattung des Kircheninnern gipfelt in dem "großartigen Bildchoral" von Chorgestühl (1517, Heinrich Schickhardt d. Ä.) und Hochaltar (1519, Jörg Ratgeb). Die kulturelle Blüte des mittelalterlichen Herrenberg leuchtet auf in den Namen von

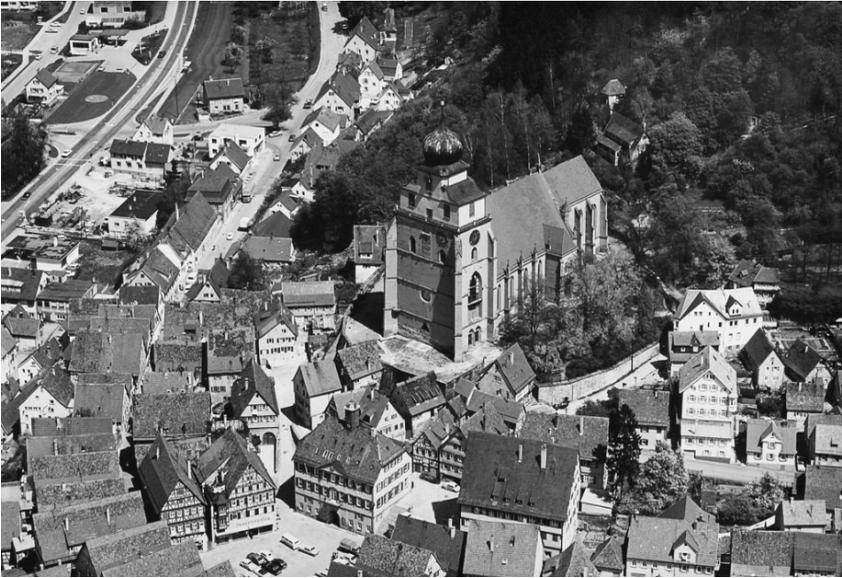
- Heinrich Schickhardt (1558-1635), bedeutendster württembergischer Baumeister,
- Wilhelm Schickhardt (1592-1635), Orientalist, Mathematiker, Astronom und Kartograph in Tübingen, Erfinder der Rechenmaschine,
- Johann Valentin Andreae (1586-1654), Theologe, Autor und Reorganisator der evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Nachdem Herrenberg 1466 von einem Brand heimgesucht und auch im Bauernkrieg (1525) umkämpft wurde, brachte der 30-jährige Krieg das Ende der mittelalterlichen Stadt. Dem großen Stadtbrand von 1635 fielen fast alle Gebäude zum Opfer. Auch durch Pest und Seuchen verminderte sich die Einwohnerzahl auf ca. 40 % ihres Vorkriegsstandes.

Durch den Wiederaufbau nach 1635 konnte sich Herrenberg seine Zentralfunktion bewahren. So stammt der Kern der heutigen Altstadt aus dieser Zeit mit den Fachwerkhäusern am Marktplatz, der Spitalkirche (1656) und dem Fruchtkasten von 1684.

Herrenberg, ab 1806 Oberamtsstadt, blieb mit seinen Jahrmärkten und einem starken Handwerk seither wirtschaftlicher Mittelpunkt des landwirtschaftlich orientierten Oberen Gäus. Die Industrialisierung begann trotz des 1879 vollzogenen Anschlusses an die Gäubahn erst 1899 und setzte in stärkerem Maße nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Einen Einschnitt brachte 1938 die Aufhebung des Oberamts (Landkreises), wodurch Herrenberg zum Landkreis Böblingen kam, und der Zweite Weltkrieg, dem ca. 30 Gebäude zum Opfer fielen. Nach 1945 wuchs die Stadt wie viele andere besonders durch den starken Zuzug von Heimatvertriebenen und die neu angesiedelte Industrie. Zwischen 1965 wurden die umliegenden Dörfer Affstätt, Gültstein, Kayh, Kuppingen, Mönchberg und Oberjesingen eingemeindet. Seit 1974 ist Herrenberg Große Kreisstadt.



Anlage

Die Herrenberger Altstadt liegt bogenförmig am Abhang des Schlossberges, der sich spornartig in die Gäulandschaft vorschiebt. Die Umgrenzung der mittelalterlichen Stadt lässt sich im heutigen Stadtbild an den Resten der ehemaligen Wehrmauer noch gut ablesen. Anschaulich dokumentieren die in ihrer Anlage ins 13. Jahrhundert zurückgehenden Schenkelmauern die Verklammerung von Schloss und Stadt.

Im halbmondförmigen Grundriss der Altstadt folgen die wichtigsten Straßenzüge den Höhenlinien des Bergsporns. Deutlich tritt

die alte Hauptdurchgangsstraße (Tübinger und Stuttgarter Straße) hervor. Als Bindeglied zwischen beiden Straßen ist der Marktplatz Zentrum der Stadtanlage. An der den Marktplatz südöstlich schneidenden Querachse der Altstadt (Bronngasse - Kirchgasse) liegen auch die Hauptwahrzeichen der Stadt: Rathaus, Stiftskirche und evang. Dekanat (letzteres nach Osten gerückt). Den Endpunkt dieser Achse bildet die Schlossruine auf dem Schlossberg.

Stiftskirche

Das Stadtwahrzeichen Herrenbergs ist die Stifts- und heutige Stadtpfarrkirche Unserer Lieben Frau. Die unverwechselbare Silhouette der Kirche mit der breiten Westturmfassade und der Zwiebelhaube beherrscht kilometerweit die Gäulandschaft. Die Stiftskirche wurde in zwei Bauabschnitten zwischen 1276 und 1493 erbaut und als erste spätgotische Hallenkirche in Süddeutschland vollendet. Neben einem hölzernen Chorgestühl und einem Glockenmuseum befindet sich in ihr auch die älteste Rosette Schwabens und die älteste Kirchenglocke Württembergs.

Dekanat

Die Propstei des 1439 begründeten weltlichen Chorherrnstifts entstand seit Mitte des 15. Jahrhunderts. Bis 1517 beherbergte sie dann die Brüder vom gemeinsamen Leben, bis zur Reformation 1534 wieder weltliche Chorherren. 1534-1749 war es Sitz der Vögte, anschließend Wohnung und Amtssitz der Spezialsuperintendenten und Dekane.

Stadt- und Burghaldemauer mit Hagtorturm

Die Stadtbefestigung entstand mit der Stadtgründung im 13. Jahrhundert. Von der Stadtmauer mit einer Gesamtlänge von 1126 m sind heute noch 620 m an verschiedenen Stellen in der Altstadt erhalten, davon 250 m in voller Höhe mit Wehrgängen, Zinnen, Schieß- und Beobachtungsscharten. Besonders gut ist die Stadtmauer (Burghaldemauer) im Bereich des Schlossbergs zu erkennen. Das Hagtor oberhalb der Stiftskirche ist das einzig erhaltene Tor der Stadtmauer.



Marktplatz mit Rathaus

Schlossruine mit Aussichtsturm

Von der ehemaligen Burg- und Schlossanlage sind nur noch einige Ruinen übrig. Auf dem Stumpf des ehemaligen Westturms (volkstümlich „Pulverturm“) wurde 1957 ein Aussichtsturm errichtet.

Marktplatz

Seit der Stadtgründung finden an diesem Ort Märkte statt, bis 1504 wurde hier auch unter freiem Himmel das Hochgericht gehalten. Die Fachwerkhäuser entstanden nach dem großen Stadtbrand von 1635. Der Marktbrunnen wurde 1347 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Er versorgte die Stadt mit Wasser. Seine Säule zeigt einen Löwen und das Württemberger Wappen. Das klassizistische Rathaus mit dem Glocken- und Uhrentürmchen stammt aus dem Jahr 1806.

Lernorterkundung

Die Herrenberger Stadterkundung bietet sich aufgrund der Übersichtlichkeit der Stadtanlage, wegen der Überschaubarkeit der einzelnen historischen Orte und auch wegen der relativ kurzen Wege dazu an, sie als von den Schülerinnen und Schülern (Kl. 7) eigenverantwortlich vorbereitete "Stadtführung" durchzuführen. Denkbar sind folgende Varianten:

Für Klassen aus Herrenberg bzw. der nahen Umgebung

Die Schüler erhalten einige Zeit vor der Exkursion in die Herrenberger Altstadt in Partnerarbeit als Hausaufgabe den Auftrag, einen kurzen Vortrag (10 Minuten) über das jeweilige Objekt zu halten. Sie sollen vorher auch den Ort eigenverantwortlich besichtigen und die für ihr Referat am besten geeignete Stelle bestimmen. Bei der Exkursion im Klassenverband werden die Referate dann von den Experten gehalten.

Eine sehr motivierende Untervariante, die auch schon erfolgreich von Herrenberger Kollegen erprobt wurde, ist die Einladung der Eltern als Gruppe interessierter "Herrenberg-Touristen". Die Experten bleiben am jeweiligen historischen Ort und halten für die vorbeikommende Touristengruppe (empfehlenswert ist die Bildung von zwei oder mehr Teilgruppen) ihr Referat.

Für Klassen aus der weiteren Umgebung

Die Schüler erhalten einige Zeit vor der Exkursion in die Herrenberger Altstadt in Partnerarbeit den Auftrag, einen kurzen Vortrag (5 Minuten) zu erarbeiten, Vorbereitung in einer Unterrichtsstunde, keine Vorbesichtigung vor Ort. Die Route des Stadtrundgangs muss von der Lehrkraft erkundet und festgelegt werden, ebenso die geeignete Stelle des Expertenreferats.

Jederzeit möglich ist freilich auch die Buchung einer Führung durch Beauftragte der Stadtverwaltung Herrenberg. Besonders hinzuweisen ist auf die Führung durch die Stiftskirche mit dem bedeutenden Chorgestühl und durch das Glockenmuseum im Turm der Stiftskirche.

Glockenmuseum Stiftskirche Herrenberg

Hoch über den Dächern der Stadt Herrenberg unter der "welschen Haube", der barocken "Zwiebel", im mächtigen Turm der Stiftskirche befindet sich das Glockenmuseum. In jedem Jahr scheuen sich etwa 10.000 Menschen nicht vor dem Aufstieg über die 146 Stufen, um dann ohne "musealen" Abstand die einmalige Sammlung aus über einem Jahrtausend Glockengeschichte ansehen und anhören zu können.

Man begegnet damit dem umfangreichsten Kirchengeläut Deutschlands. Glocken aus neun Jahrhunderten und aus vielen Regionen des deutschsprachigen Raums, Glocken, die eine abgestimmte Tonleiter über fast drei Oktaven bilden, sind dort aufgehängt. Es sind keine Museumsstücke, die außer Gebrauch gekommen sind, sondern Glocken, die ihren althergebrachten Dienst tun. Über 30 läutbare Glocken können aus der Nähe besichtigt werden. Der viertelstündliche, der stündliche Glockenschlag und das Läuten der Glocken nach der festgelegten Läuteordnung unterbricht unüberhörbar jede Besichtigung und wird zu einem unvergesslichen Klangerlebnis.

Geschichte

Das mächtige gotische Westwerk der evangelischen Stiftskirche Herrenberg wird von einer barocken Haube mit Zwiebel gekrönt. Sie ersetzte 1749 die beiden baufällig gewordenen Fachwerktürme. Unter dem breiten Turmdach öffnet sich seitdem ein weiter, zweistöckiger Raum. Er bietet Platz für eine *Glockenstube*, wie sie in dieser Größe selten zu finden ist. Die großzügige Sanierung der Herrenberger Stiftskirche in den Jahren 1972 bis 1982 brachte überdies zu Stande, was Jahrhunderte lang unsicher war, nämlich die erfolgreiche und nachhaltige Festigung der Statik des Westwerks, auf dem diese Glockenstube gegründet ist.

1986 kam Dieter Eisenhardt als Dekan nach Herrenberg. Ihn faszinierte der große Glockenstubenraum. Zusammen mit dem kostbaren Inventar von fünf wertvollen Glocken aus acht Jahrhunderten bot er sich als idealer Platz für eine einzigartige Glockensammlung an. Auf dem Herrenberger Stiftskirchenturm sollten Glocken

an ihrem Bestimmungsort, dem Kirchturm, in ihrer ursprünglichen Funktion als Rufer zu Gottesdienst und Gebet einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.



Die "Armsünderglocke" (13. Jh.)

Die besondere Museumskonzeption besteht darin, dass der Besucher die Glocken nicht nur anschauen, sondern sie auch in Aktion sehen kann, dass er die Glocken nicht nur angeschlagen hört, sondern sie in voller Klangentfaltung wahrnimmt, und dass er diese großen Instrumente nicht nur anfassen kann, sondern ihre Klangwellen im Körper selbst spürt. Dieses ganzheitliche Erlebnis ist sonst in keinem Glockenmuseum möglich.

1990 wurde das Museum mit zunächst elf Glocken eröffnet. Gleichzeitig kam es zur Gründung der Herrenberger Bauhütte unter Leitung von Fritz Hanßmann. Diese besteht aus ehrenamtli-

chen Mitarbeitern und betreibt wesentlich den Auf- und Ausbau des Museums. 1992 übergab die Evangelische Kirchengemeinde Herrenberg die Trägerschaft dem Verein zur Erhaltung der Stiftskirche.

Der Ausbau des Herrenberger Stiftskirchenturms zu einem Glockenmuseum ist im Wesentlichen der Bauhütte zu verdanken. Ein funktionales Glockenmuseum ist auch ein *technisches Museum*. Seine Einrichtung erfordert also technischen Sachverstand. Wie ist die Statik des Turms und des Gebälks zu beurteilen? Wie kann eine tonnenschwere Glocke in den Turm gehoben werden? usw. Zum Auf- und Ausbau des Glockenmuseums mussten also zunächst entsprechende Fachleute hinzugezogen werden. Aber externe Fachleute allein hätten das Projekt Glockenmuseum nicht gelingen lassen können. Ausbau und Ausgestaltung des Turms, Aufstellung und Wartung historischer Glocken erfordern ständige Planung und Pflege durch ein engagiertes Team vor Ort. Wenn im Mittelalter große Kirchenbauten projektiert waren, bildete sich eine so genannte "Bauhütte", eine Gruppe von verschiedenen Handwerkern und Bauleuten siedelte sich bei der Kirche an und arbeitete über Jahrzehnte an einem solchen Projekt.

Eine professionelle *Bauhütte* wie die am Kölner Dom konnte sich Herrenberg natürlich nicht leisten. Aber es fanden sich sehr geschickte und engagierte Fachleute, die bereit waren, in ihrer Freizeit als ehrenamtliche Mitarbeiter für die Kirche zu arbeiten. Sie gründeten im Jahr 1993 die Bauhütte Stiftskirche Herrenberg als Einrichtung der evangelischen Kirchengemeinde. Im Untergeschoss des Dekanats und im Turm der Stiftskirche richtete sich die Bauhütte professionelle Werkstätten ein. In allen bau- und glockentechnischen Fragen sammelte sich dort ein erheblicher Sachverstand an, der der Herrenberger Stiftskirche als Ganzem und dem Glockenmuseum im Besonderen vielseitige Dienste leistete.

Der Besuch des Glockenmuseums kann anhand von Texten über die Entwicklungsgeschichte und Aufgaben der Glocken sowie anhand von Abbildungen und Texten zur Läutetechnik und zur Glocke als Musikinstrument fächerübergreifend (Religion, Musik,



Glockenstube

Geschichte, Deutsch, NWT) im Unterricht vorbereitet werden. Zum Thema „Akustik“ im Fach Physik eignet sich ein Besuch des Museums auch für Messungen und Klanganalysen.

Im Museum ist jedoch auf Grund der räumlichen Verhältnisse des Glockenturms der Herrenberger Stiftskirche sowie der komplexen Thematik eine eigenverantwortliche Erschließung bzw. entdeckendes Lernen eher schwierig. Daher wird eine Führung mit Experten des Glockenmuseums empfohlen.

Ein besonderes Erlebnis sind die Glockenkonzerte, die allerdings nur einmal monatlich am ersten Samstag von 17 - 18 Uhr stattfinden. Dabei wird eindrucksvoll die Glocke als Musikinstrument vorgeführt.

Informationen

Glockenmuseum Stiftskirche Herrenberg

Turm der Stiftskirche Herrenberg

71083 Herrenberg

Internet: <http://www.glockenmuseum-stiftskirche-herrenberg.de>
Öffnungszeiten (Stand 2010)

April - Okt.: Mittwoch 14.30 - 17.00, Samstag 14.30 - 18.30, Sonntag/Feiertag: 11.30 - 17.00

Nov. - März: Mittwoch 14.30 - 16.00, Samstag 17.00 - 18.30, Sonntag/Feiertag 14.30 - 16.00

Eintritt (Stand 2011)

Erwachsene 2 Euro, Kind/Schüler/Student und Gruppenermäßigung je Person 1 Euro, Kinder nur in Begleitung Erwachsener.

Glockenkonzerte

Glockenkonzerte finden in der Regel jeden ersten Samstag im Monat von 17.00 - 18.10 Uhr statt. Treffpunkt ist zunächst das Kirchenschiff. Nach einer kurzen Einführung können sich die Besucher entscheiden, ob sie die Glocken im Kirchhof anhören wollen, oder ob sie mit dem Leiter des Konzertes den Turm besteigen. Dort beginnt dann die eigentliche Vorführung. Neben den einzelnen historischen Glocken werden auch unterschiedliche Zusammenstellungen des Haupt- und Zimbelgeläuts erläutert und zu Gehör gebracht. Die Besucher können dabei die Glocken nicht nur sehen und hören, sondern auch in ihrer vollen, schwingenden Klangentfaltung erleben. Der Eintritt ist frei, ein Unkostenbeitrag als Spende für den Ausbau des Glockenmuseums wird dankbar angenommen (Richtsatz 3 Euro).

Internetadressen

Herrenberg:

http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/mittelalter/staedte/herrenberg/index.htm

Glockenmuseum:

http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/mittelalter/staedte/herrenberg/index.htm

Hubert Segeritz

„Versteinerte“ Geschichte am Beispiel der Stadt Grünsfeld

Vom Aufstieg und Niedergang einer mittelalterlichen Stadt

Beim Gang durch eine mittelalterliche Kleinstadt wie Grünsfeld findet man an vielen Stellen Zeugnisse aus vergangenen Jahrhunderten. Um sie zu verstehen und richtig einzuordnen, lohnt es sich, einen Blick in das Geschichtsbuch zu werfen.

Naturgemäß ist die aus Quellen vergangener Jahrhunderte recherchierte Geschichte nur eine „einseitige“ Sichtweise. 1981 wurde vom am 9.6.2011 verstorbenen Dr. Elmar Weis nach umfangreichen Recherchen im Stadtarchiv, in Landes- und Privatarchiven im Auftrag der Stadt eine „Geschichte der Stadt Grünsfeld“ erstellt. Diese Recherchen dienten dem Autor als Basis für geschichtlichen Gang durch die mittelalterliche Stadt. Bei einem Rundgang durch Grünsfeld findet man an vielen markanten Stellen einen Bezug zum vorherrschenden Baustein der Gegend, dem Fränkischen Muschelkalk. Daher beginne ich meinen Beitrag mit den ältesten Zeugen der ehemaligen Amtsstadt.

Ein Einblick in das Buch der Erdgeschichte

Findet man im Bereich des Taubertals einen Stein, so liegt man in den meisten Fällen nicht falsch, wenn man sein Alter auf 200 bis 250 Millionen Jahre schätzt. Warum das?

Vor gut 250 Millionen Jahren befanden sich weite Teile Süddeutschlands in einer flachen Mulde, von den Geologen „Germanisches Becken“ genannt. Das Klima war damals heiß und eher trocken, ähnlich wie heute in Nordafrika. Die Flüsse transportierten von den umliegenden Gebirgen Sande und Tone, die sie in diesem Becken ablagerten. In den nächsten Jahrmillionen wurde die Landschaft abwechselnd von einem flachen Meer überschwemmt, gelegentlich trocknete sie auch wieder aus und hinterließ Salzsedimente, wenn die Verbindung zum Weltmeer unterbrochen wurde. So bildeten sich aus den Ablagerungen der Flüsse und des Meeres teilweise mehr als 1000 Meter mächtige,



Muschelkalksteinbruch im Ortsteil Krensheim

durch den Druck der aufliegenden Sedimente versteinerte Ablagerungen. Die Geologen nennen diese Phase der Erdgeschichte Trias, weil sie aus drei deutlich unterscheidbaren Gesteinen besteht: Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper. Die blau-grauen Kalksteine des Muschelkalks in Grünsfeld und Umgebung geben Zeugnis von einer großräumigen Meeresüberflutung, die rotbraunen Sand- und Tonsteine des Buntsandsteins bei Wertheim wurden dagegen ebenso wie der Keupersandstein bei Maulbronn auf dem Festland abgelagert. Vor etwa 150 Millionen Jahren zog sich das Meer endgültig zurück, die versteinerten Schichten wurden im Nordwesten stärker, im Südosten schwächer gehoben und durch die Flüsse in einem jetzt deutlich feuchteren Klima schrittweise abgetragen. Die Tauber hat sich heute mit etwa 150 m besonders tief in die umliegenden Gesteinsschichten eingeschnitten. Sie legt heute unterhalb von Werbach die ältesten Gesteine des Germanischen Beckens, den sogenannten Buntsandstein wieder frei. Das Taubertal oberhalb von Werbach gibt dagegen Zeugnis von einer weiträumigen Meeresüberflutung. In den versteinerten Kalkschichten des Muschelkalks finden sich neben allen Arten von Muscheln

auch Schnecken, Seelilien und Ceratiten aus der Familie der Ammoniten. Findet man sie in Unmengen an einer Stelle, kann man sich gut vorstellen, wie damals ein tropischer Wirbelsturm durch das Korallenriff fegte und eine Spur der Verwüstung hinter sich her zog. Die Hänge der tief eingeschnittenen Tauber und deren Nebentäler boten schon vor 1000 Jahren zusammen mit dem Kalksteinboden gute Voraussetzungen für den Weinbau, die Hochflächen boten dagegen für den Getreide- und später auch für den Rübenanbau eine gute Grundlage.

Die Frühgeschichte der Besiedlung

Der Mensch gehört sicher zu den jüngsten Bewohnern des Taubertals, unsere Vorfahren wanderten vermutlich erst vor wenigen Hunderttausend Jahren von Süden her ein, durchlebten in den Eiszeiten ein Klima wie heute in Sibirien und in den dazwischenliegenden Warmzeiten Temperaturen ähnlich der heutigen. In den Eiszeiten waren die Sommer nur kurz und wurden durch lang anhaltende, sehr kalte Winter abgelöst. An den Hängen der Tauber finden wir oft mehrere Meter mächtige Schichten aus feinem, gelblich-braunem Lößstaub, der damals aus den fast vegetationslosen Flusstälern ausgeblasen wurde. Die Kiese und Sande der Tauber stammen überwiegend von gewaltigen Hochwassern nach der jährlichen Schneeschmelze im Frühsommer.

Archäologische Funde lassen vermuten, dass der Mensch in dieser Region seit mindestens 6000 Jahren Fuß gefasst hat. Im Grünsfelder Ortsteil Krensheim wurden 2009 in der Nähe des Wasserturms Siedlungen aus dieser Zeit nachgewiesen. Die genauen Auswertungen der Funde stehen derzeit noch aus. Zur Zeit der Römer war die Grünsfelder Gemarkung wohl weitgehend bewaldet und kaum besiedelt, ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. durchbrachen die Alemannen in unserer Region den römischen Limes zwischen Miltenberg, Walldürn und Osterburken. Dieser germanische Stamm wurde dann um 500 n. Chr. von den Franken besiegt. Unter Karl dem Großen und dessen Nachfolgern wurde, ausgehend vom Verwaltungssitz des Taubergaus, dem heutigen Königshofen, der Wald großflächig gerodet und Siedlungen gegründet. Die Ortsna-



Kirchturm in Grünsfeld

men auf -feld, -stadt, -brunn und -hausen stammen überwiegend aus dieser Zeit. Erstmals werden Orte der Region in den Urkunden der Klöster Lorsch und Fulda erwähnt. Der irische „Apostel der Franken“, Bonifatius, und dessen Verwandte Lioba aus dem nahen „Bischofsheim“ (die Grünsfelder nennen Tauberbischofsheim heute noch „Bischeme“) betrieben massiv und mit Erfolg die Christianisierung der Taubertals und der Seitentäler.

Erstmals erwähnt wird „Gruonfeld“ im 8. Jahrhundert im Codex des Klosters Fulda. Um das 10. Jahrhundert hatten vermutlich die Herren von Zimmern (heute ein Ortsteil von Grünsfeld) das Sagen. Auch im Ortsteil Krensheim herrschte wohl die Verwandtschaft in einer Burg, die 1525 im Bauernkrieg zerstört wurde.

Die Rienecksche Herrschaft

Um 1200 übernahmen die Grafen von Rieneck aus dem Spessart durch Einheirat die Herrschaft über Zimmern und Lauda. Sie zeichneten sich durch Schenkungen an das Kloster Bronnbach aus und wählten Grünsfeld als ihren Herrschaftssitz, eine geostrategisch nachvollziehbare Entscheidung, um die mittelalterliche Handelsstraße von Nürnberg über Aub, (Tauber-)Bischofsheim und Miltenberg nach Frankfurt zu kontrollieren. Die Entscheidung für Grünsfeld als Hauptsitz hatte schwerwiegende Folgen, da damit ein wichtiges Zentrum mit vielfältigen Verwaltungsfunktionen entstand: Die Rienecks hatten, wie aus Urkunden belegt ist, viele lehenspflichtige Güter im Taubertal. Weinberge und Getreideanbau brachten ihnen reichliche Einnahmen.

Unter Ludwig II. von Rieneck und dessen Nachfolgern erhielt Grünsfeld eine mächtige Burg und eine Stadtmauer. Ein Wartturm auf dem Schalksberg stellte die Sichtverbindung zu den Warttürmen benachbarter Gemeinden her. Als Baumaterial stand der reichlich vorhandene Muschelkalk zur Verfügung. Leider wurde nach einem großen Brand im Jahre 1861, dem ein großer Teil des mittelalterlichen „Klein-Rothenburg“ zum Opfer fiel, von der großherzoglichen Regierung das Niederreißen eines großen Teils der Stadtmauer angeordnet.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts erhielt Grünsfeld das Stadtrecht, noch 1247 als „villa“ erwähnt, wird Grünsfeld 1280 erstmals in einer Urkunde als „oppidum“ bezeichnet. Mit den Burgen in den heutigen Ortsteilen Krenshiem und Zimmern und deren Reisigen und Knechten verfügten die Rienecks über eine schlagkräftige Truppe zur Sicherung ihrer Liegenschaften.

Die Stadt hatte damals wohl etwa 600-700 Einwohner. Eine Stadtmauer mit einer mächtigen Burg, ein Rathaus, mehrere Mühlen, ein Markt, die Anwesenheit von Adeligen, Handwerkern und jüdischen Bürgern, die die Handels- und Kreditgeschäfte in der Stadt abwickelten, zeigen, dass „Gruensvelth“ damals nicht nur de jure, sondern auch funktional zu einer Stadt herangewachsen war.

Mehrfach finden sich im 14. Jahrhundert Urkunden (z.B. 1336 von Kaiser Ludwig IV.), die den Rienecks das mit Mauteinnahmen



*links: Grabmal der Amalia von Rieneck ,Bronzeguss aus dem Jahr1483
Grabmal des Gerhard von Rieneck aus dem Jahr 1381*

versehene Geleitrecht an der Fernstraße bestätigten. Eine mächtige Zehntscheune und die weiträumigen Keller des Amtshauses (heutiges Heimatmuseum) im Bereich der Schlosses zeugen von beträchtlichen Einnahmen aus Handel, Weinbau und Landwirtschaft. Mit den mächtigen Bischöfen aus Würzburg und Mainz gab es immer wieder Fehden, die meist zu Ungunsten der Rienecks ausgingen und daraufhin zu Gebietsverlusten führten.

Das Grabmal von Gerhard V., auf dem als Todestag der 26. Juni 1382 vermerkt ist, ist heute im Seitenschiff der Grünsfelder Stadtkirche zu besichtigen. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, fiel sein Erbe an Graf Ludwig IV. von Rieneck, der in Lohr am Main residierte. Dessen Sohn Michael ist wie sein Vater vor allem wegen vieler Fehden urkundlich erwähnt. 1463 erhielt Philipp, der älteste der beiden Söhne von Michael, nach einigen Erbauseinandersetzungen nach einem Teilungsvertrag u.a. Grünsfeld und gab „Grunßfelt“ 1479 eine neue Stadtverordnung, in die Rechte und Pflichten der Bürger genau geregelt wurden (nachzulesen in: Weiss, 1981, S.70/71). Der Grabstein Philipps und seiner Frau

Amalie befindet sich heute der Grünsfelder Stadtkirche. Philipp starb am 5.12.1488, Amalie am 15.5.1486.

Kurz nach dem Tod von Amalie übergab Philipp die Stadt an seinen Schwiegersohn Friedrich von Leuchtenberg, der mit seiner Tochter Dorothea verheiratet war. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete Dorothea 1489 den Grafen Asmus von Wertheim, der sich als Geistlicher nachträglich mit dem Segen von Mutter Kirche wieder laisieren ließ, was im Mittelalter bei Adeligen nicht selten vorkam. Nach gut 10 Jahren Ehe kam es den Quellen zufolge zwischen beiden zu immer mehr Spannungen, die - wie auch heute oft üblich - im Streit um Geld und Habe endeten. Neben anderen wurden Pfalzgraf Philipp und zuletzt auch noch Kaiser Maximilian vergeblich als Schlichter oder Richter bemüht.

Dorothea von Rieneck wohnte bis zu ihrem Tod im Jahre 1503 in Grünsfeld. Der berühmte Würzburger Bildhauer Tilman Riemenschneider schuf aus Fränkischem Muschelkalk ihr Grabmal, das sich heute in der Stadtkirche befindet. Auch die Grünsfelder Schule trägt seit einigen Jahren ihren Namen.

Die Leuchtenberger Epoche

Graf Asmus von Wertheim und die Grafen von Rieneck suchten um 1500 immer wieder nach Wegen, die Grünsfelder Liegenschaften an sich zu reißen. Daher verhandelte der Sohn Dorotheas aus erster Ehe, Landgraf Johann von Leuchtenberg, mit den Mächtigen der Region, dem Kurfürsten der Pfalz und dem Würzburger Bischof um einen Schutzvertrag. Letztlich wurde die Stadt und das Amt Grünsfeld mit Vertrag vom 9. Mai 1502 dann dem Hochstift Würzburg lehenspflichtig und verlor damit als letzte Stadt der Umgebung ihre Selbständigkeit. Allerdings wurden Grünsfeld alle alten Rechte belassen.

1504 verhängte Kaiser Maximilian über Landgraf Johann von Leuchtenberg Reichsacht und beauftragte dessen Widersacher und Stiefvater Graf Asmus von Wertheim, Stadt und Amt Grünsfeld in kaiserlichen Besitz zu nehmen. Dieser eroberte dann auch mit einer Streitmacht von 20 Reitern und 300 Fußknechten zunächst die zum Grünsfelder Amt gehörigen Dörfer Dittigheim und Impfin-

gen. Bereits einen Tag später eilte dann der neue geistliche „Schutzherr“ aus Würzburg mit 20 Reitern und 200 Fußknechten zu Hilfe und eroberte das verlorene Terrain zurück.

Bis 1513 hielt sich Landgraf Johann von Leuchtenberg überwiegend in Grünsfeld auf, danach verlegte er seinen Wohnsitz nach Amberg, was die Stellung der Stadt deutlich schmälerte. Dennoch erreichte dessen Sohn Georg bei Kaiser Karl V., dass mit Urkunde vom 1. September 1523 Grünsfeld erneut Halsgericht und Blutbann verliehen wurde.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde auch Grünsfeld von den sozialen Unruhen erfasst: Zunächst brachte der „Pfeiferhannes“ in Niklashausen die Bauern der Umgebung durch seine aus heutiger Sicht mehr als berechtigten Forderungen an die vorwiegend geistliche Herrschaft hinter sich. Auch nach seinem Tod auf dem Scheiterhaufen in der Würzburger Marienburg setzten sich die Unruhen fort, bis sie dann schließlich im sogenannten Bauernkrieg gewaltsam ausbrachen. Am 26.3.1525 am Sonntag Laetare trafen sich die Bauern der Umgebung in Unterschüpf und vereinbarten, ein gemeinsames Heer aufzustellen, um sich den Aufständischen anzuschließen.

Die Grünsfelder Burg wurde darauf hin zwar besetzt und teilweise geplündert, aber nicht zerstört wie manche Burgen in unmittelbarer Nachbarschaft (z.B. in Krensheim, Oberlauda und in Messelhausen). In Grünsfeld schlossen sich neben den Bauern auch die Bürger der Stadt der neuen Bewegung an.

Am 2. Juni 1525 fand dann im etwa 10 km entfernten Königshofen die letzte entscheidende Schlacht statt. Die Landsknechte des Truchseß von Waldburg „schlachteten“ dabei wohl etwa 8000 Bauern in einem furchtbaren Blutbad ab.

Letzterer hielt auch anschließend in Königshofen, Lauda, Mergentheim, (Tauber-)Bischofsheim und Grünsfeld, das er am 3. Juni einnahm, sein blutiges Gericht. Die zeitgenössischen Berichte sind dabei wie nicht anders zu erwarten, aus der Sicht der Sieger verfasst, zumal die Gegenseite meist des Schreibens unkundig war. Immerhin scheint Landgraf Johann von Leuchtenberg im Vergleich glimpflich gehandelt zu haben.



Die Achatiuskapelle in Grünsfeldhausen

Von toten Bauern lassen sich nun mal keine Steuern einziehen!
Die folgenden Jahrzehnte waren durch Konflikte zwischen dem Haus Leuchtenberg und dem Bistum Würzburg geprägt. Beide bedienten sich reichlich an den Ressourcen der Stadt. Insbesondere die jüdische Bevölkerung wurde in Kriegszeiten durch Schatzungsgelder und Ausweisung stark betroffen. Da die Leuchtenberger Landgrafen durch die häufigen Kriege, kostspielige Rechtsstreitigkeiten und aufwändigen Lebensstil meist finanziell klamm waren, konnte 1561 der Rat der Stadt den damaligen Landgrafen Ludwig Heinrich als Kompensation für Geldforderungen die Befreiung von der Leibeigenschaft erwirken (Text siehe: Stadtarchiv Grünsfeld, U22/Weiss, 1981, S.109). Letzterer wurde ebenso wie seine Nachfolger in Pfreimd (heutige Partnerstadt der Grünsfelder) begraben, was eine deutliche Schwerpunktverlagerung zuungunsten der Stadt Grünsfeld zeigt.

Interessanterweise bauten gerade in dieser Zeit im Jahre 1579 die Grünsfelder trotzdem ihr neues Rathaus, ein heute noch sehenswertes Fachwerkgebäude auf einem Steinsockel aus Muschelkalk. Der Grundriss ist identisch mit dem früheren Rathaus aus dem 13. Jahrhundert, in der offenen Halle im unteren Stock waren die Marktstände untergebracht.

Mit der Reformation wandten sich viele Bürger und Priester den Protestanten zu. Daher blies der Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg 1583 im Zuge der Gegenreformation zum Gegenangriff. Bei einem Besuch in Grünsfeld brachte er gleich eine neue „ordnung und mandata“ mit, in der unter anderem die katholische Religion auch für die Zuziehenden festgelegt wurde (Vollständiger Text in: Weiss, 1981; S.116-123). So wurde das Amt Grünsfeld im Laufe der nächsten Jahre wieder rein katholisch. Es umfasste neben der Stadt Grünsfeld die heutigen Ortsteile Grünsfeldhausen, Paimar, Zimmern, Krensheim, daneben noch Schönfeld, Gissigheim und die heutigen Tauberbischofsheimer Ortsteile Dittigheim, Hof Steinbach, Distelhausen und Dittwar und erhielt 1592 das Zentgericht und eine Zentordnung.

Georg Ludwig war ein enger Vertrauer Kaiser Rudolf II., was auch dazu führte, dass manches Fass Wein aus Grünsfeld den Weg zum kaiserlichen Hof fand. Dessen Sohn Wilhelm kann man wohl eher als „missraten“ bezeichnen, was sich schon darin zeigt, dass der Vater einen kaiserlichen Haftbefehl gegen ihn erwirkte und ihn enterbte.

Wilhelm trat nach dem Tod des Vaters dennoch die Herrschaft an, pflegte einen aufwändigen Lebensstil und war maßlos verschuldet. Das Grünsfelder Amt ächzte unter der hohen Steuerlast. Wilhelm reiste nach dem Tod seiner Gattin 1616 zum Papst nach Rom, wo er nach wenigen Wochen Aufenthalt zum Priester geweiht wurde. Er sicherte sich dabei Einnahmen aus kirchlichen Pfründen, was wohl sein eigentliches Ziel war.

Trotz seiner neuen Stellung als Geistlicher setzte er seinen bisherigen kostspieligen Lebenswandel fort. Als er 1620 er wieder einmal neue Steuern erhob, protestierten die Grünsfelder vehement dagegen, worauf er 28 Bürger in den Diebsturm einsperren ließ. Dar-

aufhin nahm der Lehensherr, der Würzburger Bischof, sich der Grünsfelder an. 1621 wurde die Herrschaft Grünsfeld auf Betreiben des Herzogs Maximilian von Bayern von Kaiser Ferdinand II. dem Bischof von Würzburg als Administrator übertragen.

In die Würzburger Zeit fielen auch die unseligen Hexenverfolgungen im 16. und 17. Jahrhundert. Basis war wohl der damalige Magieglauben, der unter Kaiser Karl V. 1532 in der Gerichtsordnung „Carolina“ im Artikel 109 festlegte, dass schädliche „Zauberei“ mit dem Verbrennungstode zu bestrafen sei. Die Neidköpfe am Grünsfelder Rathaus und anderswo geben Zeugnis vom Denken dieser Zeit. Sie sollten vor bösen Mächten schützen.

Nachweislich etwa 30 Frauen wurden, oft nach Denunziation durch die Nachbarschaft, meist nach einer „peinlichen Frag“ auf der Folterbank der Hexerei „überführt“ und zum Tode verurteilt. Der 30-jährige Krieg von 1618-1648 forderte wie überall in Deutschland auch in der Tauberregion einen hohen Blutzoll.

Beim Durchzug der Truppen der Katholischen Liga oder der Protestantischen Union mussten im günstigsten Fall Soldaten und Pferde einquartiert und versorgt werden. Diese schleppten z.B. auch Krankheiten ein, 1633 waren in Grünsfeld 220 Pesttote zu beklagen. Andere Orte waren oft noch schlimmer betroffen. So wurde im gleichen Jahr das Dorf Schönfeld von der schwedischen Soldateska abgebrannt. Als 1635 der Krieg durch den Prager Friedensschluss endlich beendet schien, griff dann auch noch der französische König ein. 1645 quartierte sich ein französisches Regiment in das kriegsgeplagte Grünsfeld ein, am 5. Mai kam es in Herbsthausen bei Bad Mergentheim zur Schlacht gegen die kaiserlichen Truppen, in der die Franzosen vernichtend geschlagen wurden. Dennoch änderte sich in den letzten Kriegsjahren das Los der Bevölkerung nicht: Dörfer wie z.B. Oberballbach brannten völlig ab, die Bevölkerung floh vor den marodierenden Söldnern in die Wälder oder in die befestigten Städte wie Grünsfeld.

Grünsfeld als Würzburger Oberamtsstadt

Als 1646 der letzte Leuchtenberger Landgraf starb, fiel das ausgeblutete und verarmte Amt Grünsfeld endgültig an Würzburg. Das

neue Oberamt umfasste insgesamt 15 Ortschaften und Weiler. So gehörten auch Gerchsheim, Ilmspan, Impfingen, Vilchband, Ober- und Unterwittighausen und damit etwa 3000 Einwohner zum Oberamt Grünsfeld. Vor dem 30-jährigen Krieg dürften in diesem Bereich allerdings etwa 5000 Einwohner gelebt haben. Auch nach dem Westfälischen Frieden im Jahr 1648 wurde die Herrschaft des Oberamts Grünsfeld nicht von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont: 1673 plünderten französische Truppen des Marschall Turenne Bronnbach, wo der Grünsfelder Abt Wundert residierte, und quartierten sich in der Tauberregion ein, im Herbst 1688 suchten im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekriegs französische Soldaten unter General Melac das Oberamt heim. Grünsfeld zahlte eine Brandschatzung, Zimmern, Deubach, Messelhausen, Ober- und Unterbalbach wurden in Brand gesetzt.



Grünsfelder Rathaus

Das 17. und 18. Jahrhundert führte durch Kriege und Einquartierungen von durchziehenden Soldaten zur zunehmenden Verarmung der Bevölkerung.

Grünsfeld im 19. und 20. Jahrhundert

Im Zuge der französischen Eroberungskriege unter Napoleon wurden die Karten für das Oberamt Grünsfeld 1802/03 nochmals neu gemischt. Nach einigem Hin und Her wurde das Oberamt mit seinen etwa 6000 Einwohnern dem Fürsten Salm-Reifferscheidt-Krautheim und schließlich 1806 dem Großherzogtum Baden zugeschlagen.

1813 verlor Grünsfeld darüber hinaus auch noch seinen Amtssitz und damit seine Mittelpunktfunktion, die es fast 600 Jahre innehatte, an das benachbarte Gerlachsheim. Im gesamten 19. Jahrhundert litt Grünsfeld schwer unter Kriegen und Kriegsfolgen. Beim Russlandfeldzug Napoleons marschierten 1812 die Grünsfelder mit den badischen Truppen gen Moskau, nur wenige sahen ihre Heimat wieder. Während der 1848er Revolution begehrten die Bürger gegen ihre Standesherrn auf. Der Großherzog von Baden floh und rief die preußischen Truppen zu Hilfe, die den Aufstand blutig unterdrückten. Danach kam es zu einer Cholera-Epidemie, die allein in Grünsfeld 35 Todesopfer forderte. 1866 lag das Taubertal im Krieg des Deutschen Bundes gegen Preußen im Zentrum der verlustreichen Gefechte und 1870/71 marschierten die Grünsfelder im deutsch-französischen Krieg mit den badischen Verbänden gen Westen.

Das 18. und 19. Jahrhundert war auch durch größere Auswanderungswellen gekennzeichnet. Schwerpunkte waren dabei zunächst nach dem Abzug der Türken das habsburgische Ungarn, später die USA. Mit der beginnenden Industrialisierung zog es die Auswanderer im 19. Jahrhundert aus dem verarmten Grünsfeld in die Industriestädte, vor allem nach Mannheim.

In Grünsfeld entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach dem Anschluss an die Bahnlinie Heidelberg – Würzburg auf Grund der Quaderkalksteinvorkommen in den Krensheimer Steinbrü-

chen eine aufstrebende Steinindustrie. Der blaugraue, qualitativ hochwertige Muschelkalk war im Reichsgebiet sehr gefragt und die Steinmetze waren in der Grünsfelder Handwerkerschaft schon seit Jahrhunderten stark vertreten. Investoren und Fachleute aus dem Reichsgebiet trugen zum Aufschwung bei. Die Grünsfelder Steinhauer organisierten sich früh und streikten – allerdings ohne Erfolg - bereits 1906 im Verband der “Freien Gewerkschaften Unterfranken“ um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Der Muschelkalk aus Krensheim findet sich heute überall im Stadtgebiet, aber auch am Kölner Dom, Berliner Reichstag sowie in Grabmalen und Bauwerken im In- und Ausland. Während der Zeit des Nationalsozialismus war der Muschelkalk aus Grünsfeld ein gesuchter Baustein. Ein Beispiel der damaligen Kunstrichtung kann man heute noch am Grünsfelder Sportplatz am Ortsausgang in Richtung Distelhausen besichtigen.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte durch die beiden Weltkriege viel Leid über die Bevölkerung. Der jeweils zu Beginn der Kriege vorhandene Hurra-Patriotismus eines Teils der Bevölkerung wich schnell angesichts der vielen toten Soldaten aus der Gemeinde. Diese Zeit war darüber hinaus durch ein Klima der Kontrolle und Intoleranz gegenüber Andersdenkenden gekennzeichnet.

Die bereits seit dem 11. Jahrhundert in Grünsfeld ansässige jüdische Bevölkerung, die über die Jahrhunderte immer wieder Pogromen ausgesetzt war, wurden auf Grund der nationalsozialistischen Rassengesetze rechtlos und zwischen 1940 und 1942 in Konzentrationslager deportiert. Einem Teil gelang zuvor die Auswanderung.

Nach dem 2. Weltkrieg galt es zunächst, die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen zu integrieren. Die Steinindustrie befindet sich nach einem Zwischenhoch seit den 80er Jahren im Niedergang, da sie nicht mehr konkurrenzfähig ist.

Heute ist die Stadt Grünsfeld ein Kleinzentrum mit etwa 3000 Einwohnern. Gewerbegebiete in enger Kooperation mit dem benachbarten Unterzentrum Lauda-Königshofen wurden in den letz-

ten Jahrzehnten neben neuen Baugebieten erschlossen und zeigen, dass sich die Stadt auf einem auf einem guten Weg befindet.

Empfehlenswert: Ein historischer Rundgang durch die Stadt
Anfahrt:

Der Grünsfelder Bahnhof liegt an der Bahnlinie Stuttgart-Würzburg. Mit dem PKW fahren sie auf der A81 bis zur Ausfahrt Tauberbischofsheim, von dort weiter in Richtung Lauda-Königshofen. Nach einem Kilometer führt sie ein Hinweisschild über ein Gewerbegebiet in das 5 km entfernte Grünsfeld.

In Grünsfeld beginnen Sie am besten ihren Rundgang am Parkplatz gegenüber dem Gasthaus „Zum Jägerhaus“ in der Leuchtenberger Straße 19 am Ortsausgang in Richtung Zimmern.

Vor sich sehen Sie jetzt die schräg gestellten, massigen Schichten des unteren Muschelkalks und darüber die teilweise restaurierten Reste des ehemaligen Schlosses. Wenn Sie näher an die Gesteinsschichten herangehen, können Sie im linken Teil der Felswand mehrere „Störungen“ im Schichtverlauf erkennen. Hier kam es durch Erdbeben oder andere Ereignisse zu Rutschungen oder Verschiebungen der Gesteinsschichten.

Auf der linken Seite führt eine Steintreppe zum Schloss hinauf. Oben angekommen führt Sie der Weg zunächst durch den Schlosshof vorbei an den ehemaligen Stallungen und der Zehntscheune und danach über die Schlossstrasse zum früheren Amtshaus. Der Fachwerkbau beherbergt heute das städtische Museum. Über die Stadtverwaltung Grünsfeld (Info: 09346 92110 oder: www.gruensfeld.de) können Sie die jeweiligen Öffnungszeiten des Museums erfahren und ggf. auch eine separate Führung durch fachkundige Mitglieder des Kulturvereins Grünsfeld organisieren. Im hinteren Teil des Geländes befindet sich eine Steinmetzwerkstatt. Pensionierte Steinmetze führen hier insbesondere auch Schulklassen in die Kunst des Steinhandwerks ein.

Der 75 m hohe Kirchturm weist Ihnen den Weg zur Stadtkirche, in der sich neben anderen mittelalterlichen Grabsteinen auch das Riemenschneider-Grabmal der Dorothea von Rieneck befindet.



Eine Schülerin bearbeitet einen Rohling in der Steinmetzwerkstatt des Steinmetzmuseums

Danach führt sie ihr Weg vom Hauptportal aus nach links zum renovierten mittelalterlichen Rathaus der Stadt. Während der normalen Öffnungszeiten können sie auch über die Steintreppe einen Blick in das Innere des Rathauses werfen.

Zwischen den beiden Gasthäusern gegenüber dem Rathaus führt der „Schwibbogen“ hinab zur Stadtbrunnenanlage. Über die Bauerngasse erreichen Sie wieder den Parkplatz oder den Bahnhof.

....und weiter nach Hausen und Krensheim

Mit dem Auto (oder auch zu Fuß) können Sie dann über die Leuchtenbergstrasse und die Hauptstrasse am Rathaus vorbei in das zwei km entfernte Grünsfeldhausen fahren. Hier erwartet Sie die um 1200 vermutlich von Kreuzfahrern erbaute achteckige Achatius-Kapelle. Alte Chroniken erwähnen immer wieder Hochwasser nach Starkniederschlägen, die die Kapelle regelrecht im Schlamm versinken ließen, zuletzt 1911, wie eine Hochwassermarken im Innern der Kirche anzeigt. Durch die starken Rodungen im Mittelalter und die Bewirtschaftung der Hänge durch Weinbauflächen wurde die Erosion besonders begünstigt. Mehrmals wurde der Eingang nach oben verlegt, bis dann schließlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Mauer die Kirche schützte. Auf der Westseite der Ringmauer tritt dennoch immer wieder Wasser aus den Mauerfugen aus. Hier stauen wasserundurchlässige Schichten des mittleren Muschelkalks das Grundwasser auf. Die in der Nähe gefassten Quellen versorgen die umliegenden Gemeinden mit Trinkwasser.

Über Paimar führt der Weg in das gut 100 m höher liegende Krensheim mit seinen zahlreichen, meist aufgelassenen Steinbrüchen im oberen Muschelkalk. Viele steinerne Häuser im Ort und viele Kirchen in der Umgebung und im gesamten Taubertal sind aus den Quaderkalken dieser Steinbrüche erbaut. Mit etwas Glück findet man hier auch einige Fossilien aus dem ehemaligen Muschelkalkmeer. Über Grünsfeld und Distelhausen führt der Weg wieder zurück ins Taubertal.

Literaturangaben/Quellen:

- Archive: Stadtarchiv u. Pfarrarchiv Grünsfeld, Staatsarchive Würzburg und Wertheim.
- Archäologische Denkmäler in Baden-Württemberg HG: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1990
- Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25 000, Blatt 6324 mit Erläuterungen, Landesamt für Geologie , Rohstoffe und Bergbau, Freiburg i.Br. 2005, Bezug über: www.lgrb.uni-freiburg.de
- Geotouristische Karte von Baden-Württemberg 1:200 000, Nordblatt mit ausführlichen Erläuterungen, Landesamt für Geologie , Rohstoffe und Bergbau, Freiburg i. Br. 2005, Bezug über: www.lgrb.uni-freiburg.de
- Müller-Beck, Hansjürgen u.a.: Urgeschichte in Baden-Württemberg; Theiss-Verlag Stuttgart 1983
- Weiß, Elmar: Geschichte der Stadt Grünsfeld, HG: Stadtverwaltung Grünsfeld, Verlag Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 1981
- Weiß, Elmar: Das Rathaus in Grünsfeld ; Verlag Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 1979
- Wohlfarth, Jürgen u.a.: Bauernkriegslandschaft Tauber-Franken; HG: Traum-a-Land e.V. , Tauberbischofsheim 1995
- Zimmermann, Wilhelm: Der große deutsche Bauernkrieg, Parkland-Verlag Köln 1999

Internetadressen/Tipps für den Unterricht:

Speziell für den Unterricht finden Sie unter <http://www.projekte-regional.de> pädagogische Materialien zu verschiedenen Themen der Landeskunde Baden-Württemberg. Im Herbst 2011 wird auch ein Modul zu Grünsfeld mit Arbeitsblättern und einer Stadtrallye für Schüler eingestellt.

Zum gleichen Themenbereich findet im Schuljahr 2011/12 über das Schulamt Künzelsau folgende halbtägige Fortbildungsexkursion statt.

(Anmeldung für Lehrer oder sonstige Interessenten unter segeritz@t-online.de oder Tel: 09343 4535):

Spuren der Vergangenheit im Taubertal:

„Versteinerte“ Geschichte am Beispiel von Grünsfeld

Vorgesehenes Programm:

- Felshang am **Grünsfelder Schloss: Lesen im Buch der Erdgeschichte**
(Muschelkalkmeer, Erdbeben, Korallenriffe, Sturmfluten..)
- **Steinmetzwerkstatt** : Lernwerkstatt für Schüler (Technik der Steinbearbeitung)
- Die **Oktogonkapelle in Grünsfeldhausen** erzählt ihre wechselvolle Geschichte: Quellheiligtum der Kelten, Kreuzzüge, mittelalterliche Rodungen, Hochwasserkatastrophen, Flussumleitungen, Kaisermanöver

Auf der **Homepage der Stadt Grünsfeld** <http://www.gruensfeld.de> finden Sie neben vielen Informationen einen Stadtplan und Bildergalerien zur Stadt Grünsfeld und ihren Stadtteilen.

Sandra Vöhringer

Markgröningen – eine Stadt im Mittelalter

Didaktische Vorüberlegungen

„Ritter“, „Burgen“, „Hexen“, das waren die ersten Antworten auf die Frage, was meinen Schülern zu dem Stichwort „Mittelalter“ in den Sinn kommt. Ich habe natürlich nicht ernsthaft erwartet, dass hier die mittelalterliche Stadt genannt werden würde. Das Mittelalter ist ein abstrakter Begriff, die zeitliche Einordnung fällt den Schülern schwer. „Das ist sehr lange her“. Das Leben in einer Ständegesellschaft? Schwer vorstellbar. Um den Zugang zu erleichtern ist es wichtig, Verbindungen herzustellen zwischen damals und heute, vor allem aber auch, den Ansatz im Erfahrungsbereich der Schüler zu suchen. Und dieser wird - auch heute noch - von der regionalen Umgebung (mit-)geprägt. Eine geschichtsträchtige Ortschaft in der Zeugnisse des Mittelalters existieren, wirkt immer noch anschaulicher als eine Seite im Schulbuch oder im Internet. Der Bildungsplan der Realschule fordert zudem, dass durch die Anleitung zum sachgerechten Umgang mit historischen Zeugnissen der näheren Heimat auf allen Stufen das Interesse an der Lokal- und Regionalgeschichte geweckt und die Verbundenheit mit dem Heimatraum und seinen Menschen gefestigt werden sollen.¹ Bei der Beschäftigung mit dem Mittelalter sollen die Schüler anhand ausgewählter Beispiele das Leben und Arbeiten von Menschen im Mittelalter beschreiben und im Hinblick auf die damaligen Umstände würdigen können und dabei natürlich auch die gesellschaftlichen und herrschaftsmäßigen Veränderungen in Bezug auf die Gegenwart aufzeigen.²

Mögliche Umsetzung im Unterricht

Einstieg:

Impuls: „Stell Dir vor, du nährst dich als Reisende/r im Mittelalter einer Stadt. Beschreibe deine Eindrücke. Was siehst du? Was

¹ Bildungsplan Realschule (2004), S. 105

² ebd., S. 106 f.

riechst du? Wer begegnet dir? Wie fühlt es sich an, in die Stadt zu kommen?“

Erarbeitung:

Nach den ersten Äußerungen der Schüler (die an der Tafel festgehalten werden), überlegen sich die Mädchen und Jungen Fragen zum Thema, die an einer Stellwand gesammelt werden.

Einige Schülerfragen

- *Wie hat es früher in einer Stadt ausgesehen?*
- *Wie viele Menschen lebten dort?*
- *Gab es Schulen?*
- *Gingen alle Kinder in die Schule?*
- *Was waren das für Menschen, was haben sie gearbeitet?*
- *Wer war „Chef“ der Stadt?*
- *Warum gab es in der Stadt Mauern?*
- *Sahen alle Städte gleich aus?*
- *Welche Städte hier in der Umgebung sind ganz alt?*

Erwartungsgemäß interessieren sich die Schüler in erster Linie für die Menschen und deren Alltag in der Vergangenheit. Von Lehrerseite werden Fragen ergänzt, die eher „technischer“ Natur sind.

Einige Lehrerfragen

- *Warum siedelten an manchen Orten Menschen an, an anderen nicht?*
- *Hatten diese Orte Gemeinsamkeiten?*
- *Warum wurden aus manchen Siedlungen Städte?*
- *Welche Aufgaben haben die folgenden Bestandteile erfüllt? Brunnen, Stadtmauer, Burg, Marktplatz, Stadttor, Kirche, Bürgerhäuser, Friedhof, Rathaus, Brücke*

Informationsbeschaffung:

Wenn es um die Frage der Informations- und Materialbeschaffung geht, wird meist an erster Stelle das Internet erwähnt. Auch die Bücherei taucht – bei Schülern der sechsten Klasse - weit vorne auf. Viele Schüler haben in der Grundschule oder zu Beginn der weiterführenden Schulen bereits eine *Stadtführung* erlebt, ein *Stadtmuseum* oder das *Rathaus* besucht. Diese *außerschulischen Lernorte*

werden also auch genannt. Das *(Stadt-)Archiv* dagegen ist den meisten Mädchen und Jungen in der 6. Klasse noch fremd.

Für den Fall, dass die Schulstadt zu „jung“ ist, erhalten die Schüler den Auftrag, nach den Spuren einer mittelalterlichen Stadt in ihrer näheren Umgebung zu suchen. Obwohl sich die Kinder in der Grundschule intensiv mit ihrem Heimatraum auseinandersetzen³ ist ihnen übrigens oft nicht bewusst, dass sie in (der Nähe) einer Gemeinde leben, die durchaus als Beispiel einer mittelalterlichen Stadt in den Geschichtsbüchern auftauchen könnte.

In meinem Fall brachte sich ein Schüler mit einem Beitrag ein. Er berichtete darüber, dass sein Vater als Schüler Ende der 1980er Jahre die Stadt Markgröningen intensiv unter die Lupe genommen hatte. Damals erarbeitete eine siebte Schulklasse der Realschule Markgröningen über die Dauer eines Schuljahres mit ihrer Geschichtslehrerin Frau Schabet einen Beitrag („Markgröningen – eine Stadt im Mittelalter“) für eine Broschüre mit dem Titel „Meine Heimat, mein Kreis“. Meine Schüler wollten unbedingt etwas über diese Arbeit erfahren und herausfinden, „ob die Schüler sich damals genauso gut informieren konnten – die hatten doch noch gar kein Internet“. Obwohl Markgröningen nicht ihre Schulstadt ist, bestanden die Mädchen und Jungen darauf, sich mit eben dieser Stadt zu beschäftigen. Mit Hilfe der Arbeit von Frau Schabet und eines fünfzehn Jahre später erschienenen Stadtführers (siehe Literaturangabe) begaben sich die Schüler auf Spurensuche. Sie wollten möglichst selbständig Markgröningen erkunden. Die Schüler gingen in Gruppen den vorhandenen Informationen nach. Dabei war auch ihnen Frau Schabet behilflich, die nach wie vor als Lehrerin an einer Realschule unterrichtet.

Durchführung:

Die Schüler bearbeiteten in Gruppen die folgenden Themen:

- *Die Gründung von Markgröningen*
- *Wer lebte in der Stadt?*
- *Verwaltung der Stadt / Steuern*

³ Bildungsplan Grundschule (2004), S. 101 f.

- *Verschiedene Gebäude (hier teilte sich die Gruppe in mehrere Untergruppen auf)*

[Anmerkung: Ich zeige hier nur einen Teil der Schülerarbeiten, da ihr ursprünglicher Umfang den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde.]

Ergebnisse:

Die Gründung von Markgröningen

Markgröningen wurde zum ersten Mal in einer Urkunde von 779 unter dem Namen „Gruoninga“ erwähnt. Der amtliche Beiname „Mark“ deutet auf die nahe Markungsgrenze zwischen dem Alemannischen und dem Fränkischen hin. Markgröningen war schon immer Marktort und wurde im 13. Jahrhundert zur staufischen Königspfalz ausersehen. Damit bekam es militärische Bedeutung. Innerhalb der Stadt wurde für den König eine Reichsburg gebaut, die durch eine Mauer und einen Graben von der Stadt getrennt war. Markgröningen wurde mit der Wahl zur Königspfalz zum Sitz eines staufischen Burgmanns, der eine Rente bezog und damit die Pflicht hatte, das Königsgut zu verwalten. Im Krieg musste er dem König „Mannen stellen“. Die Aufsicht über die spätere Reichsstadt übernahm ein Landvogt, dessen Aufgabe es war, mit den einflussreichen Geschlechtern (Patrizier) die Jahressteuer zu verabreden, die an den König abgeführt werden musste.

1240: Kaiser Friedrich II. erhebt Markgröningen zur freien Reichsstadt.

1252: Graf Hermann von Grieningen wird mit Burg und Stadt belehnt.

1336: Markgröningen wird an den Grafen Ulrich von Württemberg verkauft und verliert den Titel „Freie Reichsstadt“.

Der Vorgang der Stadtgründung lief folgendermaßen ab: Feldvermesser steckten im Auftrag des Königs das Land ab, Bauern mussten das Land roden und die meisten der aus Holz gebauten Häuser wurden nach einer Vorbereitung durch Zimmerleute in Nachbarschaftshilfe aufgestellt. Oft brachte ein neuer Einwohner sein Haus, das er schon anderswo besaß, in Teilen zerlegt mit, um es in der neuen Stadt wieder aufzubauen.

Die Stadt war planmäßig angelegt und bestand aus Hofstätten, Marktplatz, Kirche und der Stadtmauer, die von der Burg aus die Stadt umschloss. Die Mauer bestand aus einem steinernen Mauerwerk mit vier Tortürmen: dem Oberen Tor, dem Unteren Tor, dem Esslinger Tor und dem Ostertor. Von der Burg aus, neben der sich die Zehntscheuer befindet, führten zwei Gassen – die Kirchgasse und die Ostergasse – zum Marktplatz. Dort stehen noch heute das alte Rathaus, die ehemalige Schäferherberge „Zur Krone“ und am Ende des Marktplatzes die Stadtkirche. Die Gassen sind eng und mit hohen stattlichen Häusern bebaut.

Wer lebte in der Stadt?

Zu den Bürgern Markgrönings gehörten Grundbesitzer, Gewerbetreibende und Bauern, die Betriebe wie Mühlen, Schmieden, Kufereien, Wirtshäuser, Backöfen und Höfe bewirtschafteten. Sie alle bezahlten Steuern, während die Geistlichen und die Ritter, die im Gefolge des Burggrafen in die Stadt kamen, um Waffendienst zu leisten, keine Steuern bezahlen mussten. Da Markgröningen einst als geschlossenes Bauerndorf zur Stadt wurde, ist es nicht verwunderlich, dass innerhalb der Stadt viele Bauern ihren landwirtschaftlichen Betrieb hatten. Auch viele Handwerker waren gezwungen, sich noch nebenbei selbst zu versorgen. Die Handwerker schlossen sich in Zünften zusammen und hatten innerhalb der Stadt ihre Zunftrechte und Pflichten. Noch heute sind in Markgröningen Spuren der Zünfte zu entdecken. Zunftwappen befinden sich neben dem Rathausgang und einige Namen der Gassen weisen auf die Pflicht hin, sich in einer Gasse anzusiedeln (u.a. Gerbergasse, Küfergasse).

Wie wurde die Stadt verwaltet?

Es bildeten sich bald zwei Schichten heraus: Die obere, die die Führung und Verwaltung der Stadt übernahm und die untere: das waren die Handwerker, die sich in den Zünften zusammenschlossen. Der königliche Beamte bestimmte die zur Stadtregierung befähigten Familien. Man nannte sie Patrizier. Aus ihrer Mitte wur-

den die zwölf Richter bestimmt. Diese bildeten unter dem Vorsitz des Schultheißen die Stadtverwaltung.

Der wachsende Bevölkerungszug in die Stadt führte zu intensiverer Bebauung und einer engeren Stellung der Gebäude. Viele Häuser in Markgröningen weisen deshalb eine „Kragenbildung“ auf, die zur Vergrößerung der oberen Wohnfläche dient (siehe Abb. 5).

Ein Lagerbuch der Stadt, in dem auch Vorschriften für die Bürger niedergeschrieben wurden, enthielt eine Bauvorschrift und eine Mistordnung. Die Mistordnung von 1618 mit einem Umfang von elf Seiten schrieb jedem Bürger vor, wie hoch und breit sein Misthaufen sein durfte. Die Bauordnung von eineinhalb Seiten lässt dagegen den Schluss zu, dass zu diesem Zeitpunkt die Bebauung in der Stadt weitgehend abgeschlossen sein musste.

Wer zahlte Steuern?

Die Jahressteuer an den Stadtherrn – in Markgröningen war es der König - wurde auf die Bürger umgelegt. Nach einer Urkunde von 1448 zahlten demnach 388 Einwohner und 81 Dienstboten Steuern. An die Stadt wurden also ähnliche Dienste und Abgaben geleistet wie vorher an die ehemaligen Herrschaften. Um z.B. den Handel- und Gewerbetreibenden eine Barsteuer auferlegen zu können, wurden sie zur Burggemeinschaft zusammengeschlossen (Bürgerschaft). Im Esslinger Stadtrecht von 1280 wurde festgelegt: „Bürger ist, wer Jahr und Tag in der Stadt sitzt, Steuern zahlt und Wachdienst tut.“ [*Anmerkung von Fr. Schabet: Markgröningen verband seit Beginn des 14. Jahrhunderts mit Esslingen ein gegenseitiges Schutzbündnis.*]

Verschiedene Gebäude

Das Rathaus

Das Markgröninger Rathaus gehört zu den schönsten Fachwerkbauten Süddeutschlands. Es wurde 1440/41 errichtet und das Holz, das für das Fachwerk verbraucht wurde, hätte für 45 normale Fachwerkhäuser gereicht. In den drei Stockwerken wurde Eichenholz, in den beiden Bühnenraumstockwerken wurde Nadel-

holz verarbeitet. Die Verstrebenungen zwischen den Säulen sind so angebracht, dass sie aussehen wie ein Mann, der eine Last stemmt. Deshalb nennt man diese Bauweise auch „der Schwäbische Mann“. Das Haus ruht auf 54 eichenen Trägersäulen, die zu Anfang einen offenen Laubengang im Erdgeschoss bildeten. Hier verkauften die Bäcker ihr Brot und die Metzger ihr Fleisch. Eine Freitreppe führte in die oberen Stockwerke. Im ersten Stockwerk befand sich eine große Halle, in der Wolle und andere Waren zum Kauf angeboten wurden. Die große und die kleine Ratsstube befanden sich im zweiten Stock. Sie dienten auch als Gerichtssaal. Vor dem heutigen Eingangstor befand sich das Waaghäusle, in dem Waren gewogen und Salz in Bechern vermessen wurde.



Das Rathaus von Markgröningen

Die Stadtkirche – Bartholomäuskirche

Markgröningen hat eine Stadtkirche, die im Mittelalter auch andere Aufgaben hatte. In manchen Städten wurden die Kirchen zu Anfang noch als Versammlungshaus und Warenlager benutzt. Dies war wahrscheinlich auch in Markgröningen üblich. Später wurden

die Kirchen für die reichen Bürger zum Spiegel ihres Wohlstandes: Man stiftete Altäre, wertvolle Glasfenster und andere wertvolle Dinge. Die Zweiturfassade der Markgröninger Kirche hatte über die Jahrhunderte eine besondere Bedeutung. Während der rechte Turm der Kirche als Glockenturm, später als Uhrturm diente, war der linke Turm schon immer im Besitz der Stadt. Er war der Wach- und Signalturm und hatte eine große Bedeutung im Alltagsleben der Bürger. Der Türmer war eine der wichtigsten Personen. Er musste im Kriege die Menschen rechtzeitig vor Soldaten warnen oder einen Brandherd schnell bestimmen. Der Türmer hatte die Aufgabe, nach jeder Stunde die Kirchenglocken nachzuschlagen, d.h. mit einem Seilzug wurde aus dem Turmzimmer eine kleine Glocke nach jedem Schlag der Kirchenglocke „nachgeschlagen“. Damit zeigte der Türmer an, dass er Wache hielt und die Kirchenglocken richtig schlugen. Der geringe Lohn eines Türmers machte es notwendig, noch andere bezahlte Tätigkeiten auszuüben. Die Familienmitglieder mussten auch helfen, z.B. Wasser in den Turm herauftragen. Bei Gewitter mussten die Kinder auf dem Turm mit Ausschau halten, um Blitzeinschläge und Feuersausbruch sofort dem Bürger weiterzumelden. Wenn es also in Markgröningen brannte, dann musste der Türmer die Kirchenglocken läuten. War das Feuer außerhalb der Stadt, so läutete er nur die Feuerglocke, die im Dachgiebel des Wohnturms befestigt war. *[Anmerkung von Fr. Schabet: Der so genannte Rote Hahn war neben der Pest und dem Krieg die größte Angst der Bürger, denn der Funkenflug der offenen Herdfeuer konnte die Dächer aus Stroh und Schindeln sofort entzünden. Viele Städte wurden auf diese Weise vernichtet.]*

Das Spital

Das Heilig-Geist-Spital gehörte zu dem Orden *zum Heilig-Geist*, dessen Haupthaus in Sassia zu Rom war. Das Spital war eine Stiftung eines Unbekannten und wurde 1297 eingeweiht. Die Bettelmönche der Laienbruderschaften lebten nach den Regeln Augustins. Das Spital wurde von einem Spitalmeister verwaltet. Mit ihm waren zwischen 9 und 16 Spitalbrüder ansässig. Die Brüder lebten wie eine Familie zusammen, trugen schwarze Kleidung und eine



Bartholomäuskirche; um 1260 wurde mit dem Bau der Kirche an Stelle eines romanischen Vorgängerbaus begonnen; der Chor wurde 1472 von Aberlin Jörg gebaut.

Tonsur. Die Aufgaben der Mönche reichten vom Sammeln von Almosen – 1347 bekam das Spital die Diözese Konstanz als Almosenbezirk zugewiesen – über die Betreuung von Pfarreien in der näheren Umgebung bis zum Spitaldienst. Das Spital war der größte Arbeitgeber Markgröningens. Es beschäftigte Knechte, Mägde und Tagelöhner im Stall, auf dem Feld und im Spitalgebäude. Zur Erntezeit beschäftigte das Spital auch zusätzlich Frauen und Kinder, die neben den Männern als Tagelöhner mitarbeiteten. Die Haupteinnahmen des Spitals kamen aus Zehntrechten von 34 Orten der näheren und weiteren Umgebung, aus dem Eigenanbau, aus den Zinsen der Spitalmühle und aus der Ziegelei. Hinzu kamen Erlöse aus den Verkäufen von Vieh und Fleisch sowie dem Entgelt für Dienstleistungen z.B. für die Arbeit der ausgeliehenen Pferde. Auch die Schweine des Spitals wurden von den Bürgern gefüttert.

Sie waren mit Glöckchen gekennzeichnet und liefen frei durch die Stadt. Der frühe Reichtum des Spitals spiegelt sich auch darin wieder, dass das Spital Glasfenster besaß zu einer Zeit, in der es noch nicht üblich war. Der gesamte Besitz war nach einer päpstlichen Verfügung steuerfrei (1493). Erst 1572 wurde es zu einer angemessenen Beisteuer zu den städtischen Baulasten an der Stadtmauer, dem Stadtpflaster, den Brücke, Brunnen, Stegen und Wegen herangezogen. 1543 wurde die letzte heilige Messe gehalten, danach wurde das Spital von unbekanntem Tätern zerstört.

[Anmerkung von Fr. Schabet: In einer besiegelten Urkunde (Bulle) von 1295 würdigte Bonifatius VIII. die hohen Verdienste des Ordens in Krankenpflege und Kindererziehung: „Ihr nehmt Arme und Kranke gütig auf, behandelt sie menschlich, nehmt ausgesetzte Kinder an, stellt aus eigenen Mitteln geeignete Personen zu ihrer Erziehung an und sorgt freigiebig für ihren Unterhalt.“]



Das Heilig-Geist-Spital

Das „Küchenbüchlin“

Das Kochbuch des Spitals von 1532 gibt einen Einblick in das Leben der Mönche und der Bürger. Danach gab es in der Regel zwei Mahlzeiten am Tag. Dreimal in der Woche gab es für die Mönche, die Kranken und für das Gesinde „Haberbrei“ als dritten Gang. Um neun Uhr gab es das „Frühessen“, das unserem Mittagessen entspricht (Brühe, Fleisch, Sauerkraut, Sulz, Kuchen und zweierlei Wein). Zum Abendessen gab es ebenso Brühe, Fleisch, Mus oder Reis, Braten, Sulz und Wein. Das Gesinde, die Armen und Kranken bekamen im Wesentlichen die gleichen Mahlzeiten.

Bemerkenswerte Gebäude

Das älteste Fachwerkhhaus Markgröningsens wurde 1347 als giebelständiges Haus errichtet. Im Erdgeschoss befanden sich Stall und Wirtschaftsflächen, im ersten Stock die Wohnräume. Der Anbau mit traufständigem Dach und die Verkürzung des Giebels wurden um 1670 vorgenommen.



Ackerbürgerhaus

Dieses Haus wurde 1427/1428 errichtet und ist das zweitälteste Haus am Markt. Seine Stockwerke konnten aufgrund der freistehenden Lage nach zwei Seiten auskragen. Bereits um 1700 wurde hier nachweislich die Kronen-Wirtschaft betrieben.



Gasthaus Krone

Das Schriftband über dem gotischen Türeingang lautet: „0 GOT GNAd VNS“, die Jahreszahl 1476 ist teils in römischen (DD: 500 + 500 = 1000) teils in gotischen Ziffern (die Vier als halbe Acht, die Sieben liegend) geschrieben. Die Wappen sind wohl nicht eindeutig zu bestimmen.



Bürgerhaus

Abschließende Bemerkungen

Im Gegensatz zu der Klasse aus den 1980er Jahren haben wir kein ganzes Schuljahr an diesem Thema gearbeitet. Dennoch waren die Mädchen und Jungen einige Wochen mit der Spurensuche beschäftigt. Natürlich kann man nun die Frage stellen, ob dieser Aufwand verhältnismäßig ist. Ich finde ja. Schließlich geht es neben dem Erwerb von Fachkompetenz auch um das Erlangen von personaler, sozialer und methodischer Kompetenz. Die Schüler haben oft eigenverantwortlich geplant und gearbeitet und würden in der Zukunft gerne einen historischen Stadtpaziergang anbieten. Die Organisation und Durchführung umfasst sicherlich alle Kompetenzbereiche.

Am Ende steht aber vor allem die Einsicht darin, dass das Internet den Mädchen und Jungen heute keine neuen Erkenntnisse gebracht hat. Sie mussten anerkennen, dass ihre „Vorgänger“ durch die vielen Stunden intensiver Forschungsarbeit im Archiv letztendlich in einigen Bereichen sogar einen deutlichen Informationsvorsprung hatten.

Bleibt zu hoffen, dass diese Einsicht noch lange anhält!

Verwendete Literatur

- 1) Markgröningen – Ein Stadtrundgang. Stadt Markgröningen.
- 2) Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg. Bildungsplan für die Grundschule, 2004.
- 3) Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg. Bildungsplan für die Realschule, 2004.
- 4) Schabet, Elke mit der Klasse 7b der Realschule Markgröningen: Markgröningen – eine Stadt im Mittelalter, in: Meine Heimat – mein Kreis – Landkreis Ludwigsburg. Kreissparkasse Ludwigsburg (Hrsg.), 1988.
- 5) Schad, Petra: Markgröningen – ein Stadtführer, 1. Auflage 2003.



Wimpelinhof, 1599 errichtet; daneben das Obere Tor, das jüngste und einzig erhaltene der vier Stadttore

Die Geschichte Markgrönings blieb spannend. Einen Eindruck davon kann man im Museum Wimpelinhof erhalten. In der ständigen Ausstellung bildet übrigens die Geschichte des Markgröninger Schäferlaufs einen Schwerpunkt.

Weitere Informationen finden sich auf der Homepage von Markgrönigen.

www.markgroeningen.de

Landeskundebeauftragte des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg im Regierungsbezirk Stuttgart, Schuljahr 2011/2012:

Dr. Kerstin Arnold, Gymnasium Unterrieden, Rudolf-Harbig-Str. 40, 71069 Sindelfingen, Landeskundebeauftragte für den Kreis Böblingen

Ingrid Berger-Wagenhals, Johann-Philipp-Palm-Schule, Grabenstr. 10, 73614 Schorndorf, Landeskundebeauftragte für den Rems-Murr-Kreis

Matthias Fellinghauer, Gymnasium Plochingen, Tannenstr. 47, 73207 Plochingen, Landeskundebeauftragter für den Kreis Esslingen

Steffen Gassert, Justinus-Kerner-Gymnasium Weinsberg, Rossäckerstr. 11-13, 74189 Weinsberg, Landeskundebeauftragter für den Kreis Heilbronn

Mignon Geisinger, Rechberg-Gymnasium, Dr. Frey-Str. 38, 73072 Donzdorf, Landeskundebeauftragter für den Ostalbkreis

Eva Lienert, Realschule Mutlangen, Forststr. 6, 73557 Mutlangen,
Landeskundebeauftragte für den Ostalbkreis

Wilhelm Lienert, Uhlandschule, Wolf-Hirth-Str. 22, 73529 Schwä-
bisch Gmünd, Landeskundebeauftragter für den Ostalbkreis

Alok Sinha, Eschbachgymnasium Stuttgart-Freiberg, Adalbert-
Stifter-Str. 40, 70437 Stuttgart
Landeskundebeauftragter für den Kreis Stuttgart

Hubert Segeritz, Martin-Schleyer-Gymnasium, Becksteinerstr. 80,
97922 Lauda-Königshofen, Landeskundebeauftragter für den
Kreis Tauberbischofsheim

Sandra Vöhringer, Realschule Schwieberdingen, Herrenwiesenweg
35, 71701 Schwieberdingen, Landeskundebeauftragte für den Kreis
Ludwigsburg

Dr. Otto Windmüller (Koordinator), Kaufmännische Schule
Schwäbisch Hall, Max-Eyth-Str. 13-25, 74523 Schwäbisch Hall,
Landeskundebeauftragter für den Kreis Schwäbisch Hall

Dem Arbeitskreis gehören außerdem an:

Ulrich Maier, Erlenäcker 1, 74245 Löwenstein

Dr. Wolfgang Wulz, Goldberg-Gymnasium Sindelfingen, Franken-
straße 15, 71065 Sindelfingen

Maria Würfel, Warbeckweg 8, 73525 Schwäbisch Gmünd

Bisherige Ausgaben von PROJEKTE REGIONAL

1/2006:

Landesgeschichte und Seminarkurs/Kurstufe Gymnasium

2/2007:

Landeskunde/Landesgeschichte in der Lehrerausbildung

3/2008:

Das Eislinger Saurierprojekt. Universität, Schule, Landkreis und Gemeinde erfüllen eine Ausstellung mit Leben

4/2009:

Schule und Archiv

5/2010:

Schulgeschichte im Museum und Archiv

6/2011:

Die Römer vor der Haustür

7/2012:

Lebendiges Mittelalter

Thema des nächsten Heftes:

Industrie- und Technikgeschichte

Alle bisherigen Ausgaben auch als Download unter
www.projekte-regional.de

